Antihypochondriakus

oder

etwas zur

Erschütterung des Zwergfells

und zur

Beförderung der Verdauung

Siebente Porzion.

Erfurt 1787.

bey Georg Adam Keyser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Zuverlässig ist die Mittheilung dieser Sammlung von witzigen, lächerlichen, amüsanten oder dummen Einfällen, Bonmots, Begebenheiten oder Erzählungen nützlicher, als alle die Bücherschränke voll saubern Zeugs, die der weise Kayser Joseph *II*

 zum

zum Feuer verdammt hat. Denn auser-dem, daß diese nichts als subtile oder alberne Streitfragen, polemische Zänkereyen über Dinge, die der Kluge ohne Wortschwall aus nackender Natur und Religion ohnehin weis und der Dumme bey allen Wortkrämereyen nicht begreifen noch glauben kann; waren sie eine unerschöpfliche Quelle phantastischer Kriege, die den Frieden der menschlichen Gesellschaft störten und viel unschuldig Blut vergoßen, mit einem Worte, Irrungen des menschlichen Verstandes und Erniedrigungen des Geistes.

Dieses Magazin mehrerwehnter Inhaltsproducte unserer sublunarischen Welt

hat aber doch von alle diesen schädlichen Ingredienzien nichts, und wenn auch manchmal eine Nessel mit unter die Kräuter kommt, so hat sie doch für manchen Leser ihren Werth und Nutzen und es kann die Zeit kommen, daß man auch diese, bey einer Apothekenvisitation alle aussichtet, und die stinkenden Büchsen, wie jene Bücher ins Feuer geschmissen werden. Es sollen nähmlich bey einer wohl möglichen neuen Auflage der erstern Porzionen alle die, vielleicht vielen Lesern anstößige, aus erklärten Umständen, eingeschlichene schlüpfrige Nummern ausgeschlossen und an deren Stelle desto feinere, abstechende Blümchen aufgestellt, dadurch auch wohl die hochpreißliche

Wiener und Prager Büchercensuren ausgesöhnt und bewogen werden, die wider die vierte Porzion erlassene Contumaz-Gebote wieder aufzuheben und diese sonst gewis unschuldige Taschen-Apotheke wieder ins Land zu lassen.

Kr.

1.

Ein sinnreiches Gleichnis und ein eigener biblischer Ausdruck der theologischen Moral, soll sich an einem Hauß in der Schweiz, in folgender Innschrift befinden:

Ihr Christen thut Buß,

Denn dieß Hauß heißt zum Rindsfuß.

2.

In R**, einem **schen katholischen Pfarrdorfe, starb vor ein paar Jahren ein Bauer, der seit geraumer Zeit Beicht und Abendmahl verachtet hatte und sich durch keine Vorstellung seines Pfarrers bewegen laßen, es zu machen, wie es andere christkatholische Christen machten. Nun starb der Bauer, und mein Herr Pfarrer erstattete deswegen Bericht an die geistliche Regierung zu **.

Sein Bericht war kurz und gut dieser:

Morexit aliquis rusticus, qui neque constituit, neque accipuit Corpum Christi. Queritur ergo, an sit sepeliendus cum crux et lux.

Auf diese Berichts-Anfrage lies der geistliche Rath zu ** ein Rescript an den Dechant zu ** ergehen, dessen Schluß dieser war:

suspendatur ineptus (scil. Pastor.)

Da der Herr Dechant eben krank war, und den Pfarrer weder zu sich kommen lassen, noch an ihn schreiben konnte; so überschickte er ihm nur das erhaltene Rescript, mit dem mündlichen Befehl, sich darnach zu achten. "Nun das will ich den Augenblick thun," sagte der Pfarrer zu dem Bothen. Er thats auch, und ließ den verstorbenen Bauer *vi mandati: suspendatur ineptus*, an die Kirchmauer aufhängen.

3.

Bey einem Wirth, der wegen seiner leichtfertigen Streiche und lustigen Einfälle weit und breit bekannt war, kehrte einmal ein, von der Leipziger Messe kommender, Buchhändler ein, den dieser Wirth ganz höflich und freundlich empfieng und ihn immerhin Herr Buchführer betittelte.

Der

Der Buchhändler, dem diese althergebrachte Benennung entweder im Ernst mißfiel oder nur seinen Spaß mit dem launigten Wirth haben wollte, fuhr endlich diesen an und erklärte ihm umständlich, daß er nicht Buchführer, sondern Buchhändler sey und hieß, und demonstrirte ihm ganz deutlich vor, daß nur diejenigen Creaturen, die Bücher auf Wagen oder Schiebkarren zu Markte oder Messen führen oder tragen müßten, mithin Ochsen, Esel *) oder Schubkärner, Buchführer wären; er aber und alle, die solche beygeführte Bücher verlegt hätten, und verkauften, Buchhändler wären. Der Wirth dankte ihm für diese ihm freylich noch unbekannt gewesene Distinction gar schöne und sahe die Argumente nach den verschiedenen Begriffen nun gar wohl ein, und hieß seinen Passagier von nun an gar höflich Herr Buchhändler.

Nach einigen Stunden, und da inzwischen von ganz andern gleichgültigen, interessanten oder lustigen Gegenständen gesprochen und geschäkert worden war, trat der listige

*) Es ist bekannt, daß einige sogenannte Buchführer ihre Meßwaare auf Eseln transportiren und gleich von der Messe die Bücher von Dorf zu Dorf haußiren tragen.

stige Wirth an ein, auf die Strase gehendes Fenster und sahe einen Bauer mit zwey Ochsen vor einen Karn langsam marschirt kommen. Ganz trocken fieng er also, mit auf die Seite nach seinem Buchhändler, gewendeten sonderbar gezogenen Maul an, ziemlich laut zu verkündigen: Da kommen auch ein paar Buchführer! Der Buchhändler, der indeß seine vorhinnige Demonstration vergessen hatte, und im Ernst glaubte, daß es Collegen oder Buchhändler wären, und sehen wollte, wer sie seyn mögten und wohin sie führen, sprang hastig nach dem Fenster, riß es auf, kukte die Straße zur Rechten und Linken über. Da er aber keine Kutsche oder Pferdte noch sonst etwas sahe, wo sie seyn könnten, fragte er also den indes bedenklich an die Seite getretenen Wirth: wo! wo! sind die Buchführer? Da — Herr Buchhändler! vor Ihnen — ziehen ja zwey Ochsen einen Wagen, die Sie mir als Buchführer vorhin demonstrirten. Der te Mann merkte nun, wie ihm dieser lose Vogel aufs Eis geführet hatte, und wurde von der ganzen Gesellschaft freylich gewaltig ausgelacht und der duckmäuserische, nun verstorbene Wirth, trat mit herausgebogenem Bauch wieder vors Fenster und — fletschte die Zähne!!

4.

4.

Einer aus der Familie von** schrieb an den König von Preusen, Friedrich dem Grosen, er sey von der unglücklichen Familie von **, und bitte Se. Majestät, ihn zu versorgen. Der König antwortete: Er wisse nicht, daß diese Familie unglücklich sey; alle Personen daraus wären ja recht glücklich: "denn sie wären dumm und reich."

5.

Ein Offizier erhielt seinen Abschied mit einer sehr guten Versorgung, weil er sich als einen Dienstunfähigen angegeben hatte. Der König von Preußen reißte einst durch den Ort, wo er angestellt worden war. Er fragte ihn, wie geht das zu, daß Er nicht mehr dient? Er ist ja noch frisch und gesund? — "Ihro Majestät! ich habe einen Bock gemacht, deshalb nahm ich meinen Abschied." — So ist er ja aus einer abscheulichen Familie! Sein Vater machte einen Esel, und Er einen Bock.

6.

In Deutschland wird der Meineid gemein, in Irland denkt man noch nicht so. Eine vornehme alte Jungfer befahl, daß bey ihrem Begräbniß 4 Jungfern von 24 Jahren das Leichentuch tragen sollten. Jeder vermachte sie eine Guinee, mit dem Beding, sie sollten ihre Jungfrauschaft beschwören. Sie starb und wurde begraben, ohne daß ihr letzter Wille erfüllt wurde; denn kein Mädchen in der ganzen Gegend wollte den Eid ablegen.

7.

Eine Frau auf dem Lande, ohnweit Berlin, die einige Freunde besuchte, stand während der Mahlzeit auf, und gieng hinaus. Wie sie wieder herein kam, fragte sie einer von ihren Gästen, was sie so lange drausen gemacht habe? Sie antwortete: O! nehmen see et nich övel, ik hebbe man dat ander Veeh ook wat geven.

8.

Piron hatte einen Groll wider die Einwohner von Beaune in Bourgogne, die man spottweise die Esel von Beau-

Beaune nennt. Eines Tages kam er auf den Einfall, alle Disteln rings um die Stadt her abzuhauen, und auszurotten. Man fragte ihn, was er da mache: "Ey, sagte er, "ich bin mit den Einwohnern von Beaune im Krieg begriffen, und da schneide ich ihnen die Lebensmittel ab.

9.

Poinsinet, ein französischer Komödienschreiber, (geb. 1735. gest. 1769.) sagte eines Tags zu seinen Freunden: "Wünschen sie mir Glück, endlich wird mein Stück aufgeführt werden; die Schauspieler haben mir ihr Wort gegeben. Morgen punkt 11 Uhr bin ich in ihre Versammlung bestellt."

Ein Spottvogel nahm sich sogleich vor, ihm einen argen S. eich zu spielen. Man bat ihn in einem entfernten Q. artier der Stadt zum Abendessen. Er kam. Nachdem man lange bey der Tafel gesessen, brachte man das Gespräch auf viele Mordthaten und Spitzbübereyen, die bisher in der Nacht auf den Strasen vorgefallen seyn sollten. Poinsinet fieng an, sich zu fürchten und lies sich leicht bereden, auch das Nachtlager da zu neh-

men,

men, wo er zu Abend gespeißt hatte. Nur machte er es zur ersten ernstlichsten Bedingung, ihn den folgenden Tag bey Zeiten zu wecken, damit er die Zusammenkunft der Schauspieler nicht verschlief. Man versprachs ihm; er legte sich, nachdem er brav gezecht hatte, zu Bette. Wie er im ersten Schlaf lag, nahm ihm einer die Beinkleider weg und fuhr über die vier Hauptnähte mit einem Federmesser hinweg, daß sie halb zerschnitten wurden und bey der leisesten Berührung vollends aufreisen musten. Um 10 Uhr Mittags erst wachte Poinsinet auf, schmählte auf seine Freunde, daß sie ihr Versprechen nicht gehalten, ließ eilends einen Peruckenmacher kommen, warf einen Schlafrock über und ließ sich frisiren; darauf fuhr er schnell in die Beinkleider und diese — o Schrecken!! zerrissen in vier Stücke! Flehentlich bat er die Köchin, sie wieder zuzunähen. Als sie die Köchin wieder brachte und er sie eben anziehen wollte, schlug es Eilfe. Wie erschrak er aber da nun noch mehr, daß sie so vernehlt waren, daß er sie nun gar nicht anbringen konnte. Er schickte einen Eilbothen in seine Wohnung nach ein paar andern Hosen, aber auch dieser blieb aus. Er versäumte also die Zeit. Sein Stück

ward

ward diesmal nicht, sondern erst ein halb Jahr nachher gespielt, und — fiel durch.

10.

Ein Bauer kam zum Kanzler um einen Rechtsstreit anzubringen, und nennte ihn immer frisch weg: Herr Kanzellist. Der Kanzler erklärte ihm am Ende, daß er nicht Kanzlist sondern Kanzler sey und hieß. Der Bauer versetzte ganz treuherzig: Nehmhe mers nich ebbel, was he noch nich es, kann he ja wuhl nach gewähre!

11.

Ein Reisender ritt vor einer Windmühle vorbey und sahe den Müller oben zum Lichtloche heraus guken. Er ritt an die Mühle, stemmte die Hand in die Seite und schien ausserordentliche Verwunderung blicken zu lassen. Der Müller, der dieß bemerkte und errieth, fragte ihn also, warum er sich so verwundere, und warum er dies Gebäude so anstaune? Der Reisende, ein witziger Kopf, erwiederte also, daß er noch nie so ein Gefängnis gesehen habe. Was, rief ihm der Müller entgegen,

warum sehen Sie eine Windmühle für ein Gefängnis an? Darum, sagte jener, weil ich den Dieb aus dem Gefängnis herausguken sehe. Der Müller, der über diese böse Erklärung aufgebracht war, wollte also seinem Spötter eins versetzen, und lief zur Treppe herunter; dieser aber spornte sein Pferd und jagte davon.

12.

Nicht weit von Zerbst, redete kürzlich ein junger Landprediger, der auch aufklären will, mit seinen Bauerkindern von der Weisheit Gottes in der Natur, und warf dahey die unüberlegte Frage auf: Was geht noch über die Weisheit; und da es die Kinder nicht wußten, so antwortete er: die Laus! Ein andermal hielt er Katechismuslehre, und fragte unter andern seine jungen Christen: Warum wachsen die Mädchen gemeiniglich eher auf, als die Jungen? Die Kinder wußten das freylich nicht zu beantworten, weshalb er mit spöttischer Mine sagte, weil die Mädchen das Unkraut die Jungens aber der Waizen sind.

13.

Zu Prag bat eine Offizier-Frau den Kaiser um eine Pension. Sr. Majestät fragte: haben sie Kinder? und sie antwortete; drei Fräulein und zwei junge Herren. Der Kaiser antwortete: Ich hatte auch ein Mädel, aber es ist gestorben.

14.

Vor der Schlacht bey Leuthen hatten die Oestreicher sehr geringschätzig von des König von Preußen Friedrich des zweyten kleinen Heere gesprochen. Er wußte es, und sagte: als man in Lißa, wo er nach diesem Sieg sein Nachtquartier nahm, davon sprach: „Ich verzeih „ihnen die Sottise, die sie gesagt haben, sehr „gern, in Ansehung der, die sie eben itzt ge„macht haben.

15.

Als der Preußische Feldprobst Klätschke, einmal darum anhielt, die Feldprediger selbst einsetzen zu dürfen, und mit vielen Gründen bewies, daß dies besser und schicklicher sey, als wenn die Chefs der Regimenter

es thäten; schrieb der König unter die Bittschrift nur diese Worte:

Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

16.

Ein junger Baron, der sein Vermögen zu Paris so ziemlich verbracht und nichts weiter, als die Kaffeehäuser Spieltische und Kulissen hatte kennen lernen, bewarb sich nach seiner Zurückkunft, bey dem König von Preußen um einen Posten. Er erhielt zu seiner Antwort: ein Königliches Couvert, uud darinn — eine Cureau-Ponte-Karte.

17.

Wer seine Sprache nicht aus Uebung gelernt hat, giebt seinen Ideen oft sonderbare Wortverbindungen. So finden wir die Zuschrift des Marokanischen Gesandten an den König von Pr., welche er demselben überreichte, um zu zeigen, welche Fortschritte er in der englischen Sprache, durch den alleinigen Gebrauch von Wörterbüchern und Sprachlehren, gethan hätte. „Genissen Sie lange „Ihres beschaulichen Standes, und der Gott Ihrer Vä„ter pöckle Eure Majestät ein, zum Tage des Gerichts.

„Einst

„Einst wär ein Baum Ders Königs Galgen, immer sey „ein Baum in Bereitschaft, für Eüre Majestät, woran „Sie mögen hangen und Ihre Räthe. Nie mangle „Ihnen ein guter Bissen, der sich in Ihren und andern „Ländern erschnappen läßt. Sein Sie glücklich in al„len Ihren königlichen Fingern, Zähen, Händen und „Kopfe. Packen Sie Ihren Scepter stark und mächtig „an, und alle Eüre Majestät Unterthanen müssen davor „niederfallen, wie es Ihnen gut deucht! Die Herren „Ihrer Schöpfung müssen an Zahl sein wie die Sterne „des Himmels, und die ganze Insel bedecken."

18.

Kurz vorher, als Jakob der Zweite vom Thron gestürzt wurde, erhielt er täglich große Pakete Zuschriften, von vielen seiner Unterthanen, worin sie erklärten, sie wären bereit, Leben und Güter zu seinen Füssen zu legen, und ihn gegen alle Angreiffer seiner Krone zu schützen. Er befahl deswegen seinem Schneider, ihm an der einen Seite seines Kleides eine ganz gewaltig große Tasche zu machen, um alle die Schriften hineinzustecken, und an der andern, eine ganz kleine, wo die Hand nur

eben hinein ginge, um die noch kommenden Geschenke seiner treuen Unterthanen darin zu lassen.

19.

Als Wilhelm der Dritte auf den Thron kam, ward ihm die erste Huldigung von den Rechtsgelehrten gebracht, die ihr Glückwünschungsschreiben durch den Sergeant Magnard, einen Greis von 80 Jahren, überreichen liessen. Der König machte bey dieser Gelegenheit dem Alten ein Kompliment, über seine Gesundheit, und sagte: Sir, Sie müssen wohl schon viele ihrer Mitbrüder im Recht überlebt haben. Der alte Jurist erwiederte: Wären Eure Majestät nicht gekommen, ich hätte das Recht wohl selbst überlebt. — Das feinste Kompliment, das je einem gekrönten Haupte gemacht werden kann.

20.

St. Evremond, dieser witzige Kopf, der aus Frankreich nach England gekommen war, hatte die Minister Carls II. oft ersucht, bey dem Könige für ihn zu reden, sie hatten es ihm mehrmals versprochen, aber nicht Wort gehalten. St. Evremond, der also nichts bekam, und

die

die Ursache davon leicht errieth, warf sich einmal im Parke zu den Füssen des Königs, und dankte Sr. Majestät für seine Gnade und die ihm verbliebene vortrefliche Stelle. Der König war höchst verwundert und erklärte, er wüßte von einer solchen Stelle nichts, auch habe kein Mensch deswegen bey ihm angehalten. Ew. Majestät handeln sehr groß, sagte er, sich der Beweise Ihrer Gnade nicht erinnern zu wollen; weil aber Mylord *** und Sir John ***, die ich hier beyde zu sehen die Ehre habe, unterthänigst für mich gebeten zu haben, versichern, so zweifle ich nicht, daß es mir bey Ihrer Maj. geglückt sey. — Nun, so soll es Euch glücken, sagte der König; ob eure Freunde euch gleich betrogen haben; sagt mir nur, worinnen ich euch dienen kann. — Ich mag gerne Enten füttern, antwortete der Franzose; machen Eure Majestät mich zum Statthalter der Enteninsel, mit einem kleinen Gehalte dazu. Es ist zwar noch keine Statthalterschaft da; Ihr Wort aber kann eine machen. Der König willfahrte ihm und machte ihn zum Statthalter von Duck-Island (Enteninsel) und seit der Zeit ist dies eine besondre Statthalterschaft. —

21.

In der Stadt Lille ist bey Leichenbegängnissen ein sonderbarer Gebrauch. Stirbt ein angesehener Bürger, so ist gebräuchlich, eine silberne Platte vor dem Sarge zu tragen, auf welcher die 12 Apostel eingegraben sind, und dies kostet 100 Thaler, kann man diese nicht bezahlen, bleiben die Apostel fein zu Haus. Nun starb kürzlich einem Pariser sein Vater, der in Lille eine angesehene militairische Ehrenstelle bekleidete. Der Sohn kam, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Man glaubte nicht, daß es nöthig sey, denselben von dem eingeführten Gebrauch zu benachrichtigen, und trug also die silberne Platte bey der Beerdigung. Die Note der Beerdigungskosten enthielt nun auch den Artickel 100 Thaler für die 12 Apostel. Hm! für die 12 Apostel sagte er, was soll dies bedeuten? Man erklärte es ihm. Nun wenn dies ist, erwiederte der Pariser mit aller Höflichkeit, so danken sie in meinem Namen den 12 Aposteln für die Ehre die sie mir erwiesen, sagen sie aber auch diesen Herren, daß da ich sie nicht geladen, es eine blose Höflichkeit von ihrer Seite gewesen sey, ungebeten zu kommen, sie sind allzuhöflich, versichern sie dieselbe meiner ganzen Hochachtung, übrigens behalte ich meine 100 Thaler.

Ein

22.

Ein Dorfschulmeister, bey welchem der General-Superintendent bey der Schulvisitation abtreten wollte, erkundigte sich sorgfältig, wodurch man sich bey demselben insinuiren könne, und man sagte ihm unter andern auch, daß der General-Superintendent ein großes Vergnügen daran fände, das Licht zu putzen, daher er wohl thun würde, wenn er ihm alle Gelegenheit gäbe, solches zu thun. Der General-Superintendent kam. Der Schulmeister der sich mit ihm an den Tisch setzte, nahm sich in Acht, das Licht zu putzen, daher der General-Superintendent solches ein paarmal verrichtete. Dies bestärkte nun den Schulmeister in seiner Meinung so sehr, daß er, da der Superindent Abschied nahm, mit aller seiner gewöhnlichen Dienstfertigkeit das Licht vom Tische nahm, es dem Superintendent hintrug, mit den Worten: Ihro Magnificenz, ist es etwan gefällig noch einmal das Licht zu putzen?

23.

Ein Bürger kam des Abends spät nach Hause. Ein muthwilliger Mensch hatte seine Nothdurft vor seiner Thür verrichtet, und noch überdies den Drucker am

 Schloß

Schloß mit Unflat beschmiert. Der Bürger trat zuerst in den Koth, und als er mit der Hand auf den Drucker kam, besudelte er sich auch da. Aergerlich über diesen Possen, nahm er sich vor, zu klagen, sagte aber, indem er sich den Koth von der Hand und den Füssen schüttelte, für sich selbst: Soll ich es dem Stadtrath ins Maul schmieren, so hängt das Amt die Nase auch darein, und soll sich die Regierung darein legen, so macht es Umstände; ich will es also lieber in mich fressen.

24.

Ein Fürst tractirte bey der Huldigung, einen Tag den Adel, und am folgenden die Dienerschaft bürgerlichen Standes. Als diese bereits versammelt war, giengen zween Cavaliers durch den Saal, von welchen der eine sagte: Heute tractirt der Fürst das Federvieh. Ein alter Advocat, der dieses hörte, antwortete darauf: und gestern hat er das Rindvieh tractirt.

25.

Einem Leinweber zu Hannover, welcher an dem Fluß Leine wohnte, war wegen einer gewissen gemeinnützigen Anstalt ein Grundstück genommen worden, und

ob ihm gleich, so wie vielen andern, denen ein gleiches geschahe, ein anderes Stück Land angewiesen werden sollte, so vergiengen doch einige Jahre, und er hatte sich verschiedenemal an den Magistrat, und auch an die Regierung gewendet, konnte aber seine Entschädigung nicht erhalten. Als nun König Georg II. von Engelland seine Deutschen Staaten besuchte, ließ der Leineweber sich eine Bittschrift machen, steckte sie nebst einer guten Butterbemme, die ihm seine Frau auf den Weg mit gab, in die Tasche und gieng damit fort nach Herrenhausen, um sie dem König selbst zu überreichen. Der Kammerdiener, der ihn im Schlosse stehen sah, erkundigte sich, was er wollte, und da ihm der Leineweber seine Umstände erzählt hatte, gab er ihm den Rath, in den Garten zu gehen, wo er den König nach der Tafel antreffen würde, und sein Gesuch solle er bey Ueberreichung der Bittschrift so kurz als möglich anbringen, und nur sagen: Durchlauchtigster Churfürst, ich bin der Leineweber von der Leine, möchte gern haben ein Stückgen aus der Gemeine; dabey solle er nur, wenn er den König nicht kenne, auf ihn Acht haben, indem er ihm schon einen Wink geben wolle. Der Leineweber begab sich sofort in den

Schloßgarten, gieng darinnen auf- und ab, und wiederholte beständig die Worte, mit denen er den König anreden sollte. Als er eben diese Formel hermurmelte, und sich umdrehte, stand der König vor ihm und der Kammerdiener winkte. Wie ein Blitz fuhr es dem Leineweber durch alle Glieder. Geschwind griff er in die Tasche, indem er den König anredete: Durchlauchtigster Leineweber! ich bin der Churfürst von der Leine, möchte gern haben ein Stückgen aus der Gemeine; zugleich zog er seine Bittschrift aus der Tasche, und überreichte sie in der Angst nebst der Butterbemme, die oben auf lag, dem Könige. Georg II. lächelte, und der Leineweber erhielt, was er verlangte.

26.

Ein Pfarrer hatte die Gewohnheit, seine Predigt mit dem Glokenschlage zu endigen. Und wenn er gleich mit seiner Abhandlung noch nicht zu Ende war, so brach er doch ab, so bald es schlug; und bediente sich hierzu der Formel: Dazu verhilf uns lieber Herre Gott, Amen. Einsmal predigte er von dem Haman, schilderte ausführlich sein Verhalten und die Folgen desselben. Was

war aber, rief er aus, sein Lohn? Der Galgen. Die Glocke schlug. Der Pfarrer faltete die Hände und schlos: Dazu verhilf uns lieber Herre Gott, Amen.

27.

Ein alter Pietist hatte sich ganz in die Einsamkeit zurückgezogen, lebte bey verriegelten Thüren in seinem Hause ganz allein, kochte sich seine Speisen selbst, glaubte an das tausendjährige Reich, und hatte überhaupt einen kraftvollen Wunderglauben. Einstmals sah ein Schornsteinfeger, der aus dem Schornstein des Nachbars gestiegen war, in den seinigen herunter, und sah den Pietisten vor dem Heerde stehen. Er rief ihm mit verstellter Stimme zu: Peter! Der Pietist sah sich in seiner Küche um, und weil er nicht begreifen konnte, woher die Stimme kam, nahm er endlich seine Mütze ab, und sagte: Herr rede, denn dein Knecht höret! Nun fragte der Schornsteinfeger weiter, was machst du hier Peter?

Peter. Ich koche Erbsen und Speck.

Schornsteinfeger. Ich sage dir, wirfs weg!

Peter nahm den Topf mit dem Essen warf ihn auf die Erde, und sagte: Herr es ist geschehen, wie du befoh-

fohlen hast, was soll ich aber nun machen?

Schornsteinfeger. Friß nun einen D—ck!

28.

In einer gewissen Stadt sang einstmals das Schülerchor, vor dem Hause des Commandanten eine ganz neue Motette über Sprw. Salom. 10. v. 22. Der Segen des Herrn machet reich ohne Mühe. Da das Stück von einem der treflichsten Componisten war, und sie sich alle Mühe gegeben hatten, es gut auszuführen, so versprachen sie sich von dem Commandanten, als einen Kenner und Freunde der Musik eine gute Belohnung. Statt dessen aber schickte derselbe diesmal ein Billet, in welchem stand: So tröstet euch nun untereinander mit diesen Worten 1 Thessal. 10.

29.

Ein Sprichwort. „Nu, der Patient muß gewiß ein Ochs oder Pferd sein." So rufen in einer Stadt im Schwarzwald die Nachbarn eines Apothekers diesem zu, wenn sie einen Bauer hastig daher reiten, und vor der Apotheke absteigen sehen. Schiebt sich aber der Bauer zu Fuß mit seinem langen Stecken

in

in der Hand in die Stadtapotheke herein, so sieht man es ihm an Leib und Seel an, daß nur sein Weib oder sein Bube oder seine Tochter krank ist.

30.

Eine junge angenehme Schauspielerin, die sich bis zu mehrerer Vollkommenheit auf gesellschaftlichen Theatern übte, sollte neulich in Paris eine Saubrettenrolle spielen. Sie hatte nichts, als diese wenige Worte zu sagen: da kömmt die Kutsche in' Hof gefahren. Weil ihr Gedächtniß sehr schwach, und sie überdem schüchtern und furchtsam war, so beschäftigte sie sich wohl sechs Wochen vorher damit, und lernte Tag und Nacht. Endlich kam der Tag der Vorstellung, sie faßte Muth, trat auf, und rief beherzt: Da kömmt der Hof in die Kutsche gefahren.

31.

In einer Gesellschaft von englischen schönen Geistern kam man auf Zoten zu reden. Der bekannte Sterne, gerieth in einen heftigen Enthusiasmus, und sagte: Bey Gott! dem Manne, der eine Zote sagt, gehört eine Maulschelle, und wer eine schreibt, der verdient in seiner eignen Hausthüre aufgehängt zu werden. Der

Brit-

Brittische Roscius, welcher gegenwärtig war, erwiederte: Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?

32.

Ein gewisser Mahler kaufte in einem strengen Winter eine Fuhre Holz, und während es abgeladen wurde, lies er den Bauer auf sein Zimmer kommen. Er brachte ihm einen Stuhl, setzte ihm ein Glas Brandewein vor, indessen sich der Mahler an seine Staffelei machte und den Bauer nur um eine Viertelstunde Geduld bat, so lange nämlich, bis er eine angefangene Arbeit vollendet hätte, wodurch er sodann augenblicklich in Stand gesetzt würde, ihm sein Holz zu bezahlen. Nach Verlauf einer halben Stunde, eilte der Bauer wieder zu seinen Pferden, die er nicht länger in der Kälte wollte stehen lassen, und kehrte mit der Aeußerung wieder nach Haus: daß es mit der Zahlung bis Morgen anstehen könne, wo er ohnehin wieder in die Stadt käme, und um die nämliche Zeit sich wieder bey dem Mahler einfinden wolle. Der Mahler gewann dadurch Zeit, das angefangene Porträt so lebhaft und so ähnlich zu vollenden, daß wer es nur sah, sogleich ausrief: das ist der Wör-

lein (so hieß der Bauer) von Katterbach. Der Mahler stellte sein Gemälde an einen Ort hin, wo es dem Bauer beym Eintrit in das Zimmer, sogleich in die Augen fallen mußte. Er erschien zur gesetzten Stunde. Anfangs stutzte er, indem er seine Blicke auf das Bild warf — bis er endlich in völliger Begeisterung, ausrief: Herr, das ist der Wörlein! Noch einen vollen Wagen mit Holz bring ich ihm vor die Thüre, wenn er mir dies Bild schenket. So kam der begeisterte Bauer wieder Vermuthen zu seinem Bildniß, und der Mahler aufeinmal aus der Verlegenheit und erreichte seinen Zweck doppelt.

33.

Ein wohlhabender Herr, der vor einer benahmten großen Stadt ein Sommergebäude hatte, wo er das Dach ausbessern lassen wollte, ließ einen Zimmermann kommen, beschrieb ihm den Ort des Gebäudes, befiehlt ihm das Dach neu zu decken, und nach vollendeter Arbeit sich die Bezahlung zu holen. Der Zimmermann geht an den beschriebenen Ort, wo er aber verschiedene Gebäude findet, die dem beschriebenen vollkommen ähnlich sind. Ohne weiter nachzufragen, beginnt er seine Arbeit, grüßt vorher noch einen Mann, dem er den Befehl

mel-

meldet, dieses Dach zu decken. Nach vollbrachter Arbeit erhält er von den Herrn der ihn hingeschickt, richtige Zahlung. — Der Besitzer will sogleich das neue Dach besehen, und findet zu seinem Misvergnügen seines Nachbars Haus neu gedeckt. Sogleich ruft er seinem Nachbar zu: wer hat euch das Haus gedeckt? Der Zimmermann der mir von ihnen den Befehl brachte, es decken zu lassen; ich danke Ihnen auch für diese nachbarliche Freundschaft — war die fernere Antwort: Aber ich wollte das meinige decken lassen, erwiederte dieser. — Sie müssen mich dafür entschädigen? Mit keinem Heller, versetzte jener — mein Dach hätte noch viele Jahre gedauert. Ich werde mein Recht vor Gericht suchen; — Das können Sie thun, anwortete der Nachbar. — Und nun wird die Sache von den Gerichten entschieden. —

34.

Eine muntere Gesellschaft in Wien besuchte den traurigen Aufenthalt, wo die Wahnsinnigen aufbehalten werden, und kam zu einem Narren, der eben zu der Zeit seinen lichten Zwischenraum gehabt haben mußte. Dieser beobachtete unter der Gesellschaft seiner Beschauer ein junges schwarzgekleidetes Frauenzimmer. Sie, Madam, sagte der Narr: Sie sind also in Trauer? Mad.

Ja,

Ja, ich bins, weil mir mein Herr vor einigen Wochen gestorben ist. Narr. Ganz recht, Madam! Wo glauben Sie wohl daß sich ihr Herr jetzt befinde? Mad. Ich hoffe, er werde doch wohl in dem Himmel seyn. Narr. Ich will gleich sehen. (Hier lief er in die eine Ecke des Zimmers, und schaute starr in die Mauer, kam zurück.) Nein, Madam, im Himmel ist er nicht. Mad. So wird er vielleicht im Fegfeuer einige Sünden abbüßen. Narr. Will gleich sehen. (Er lief in eine andre Ecke des Zimmers und schaute.) Nein, Madam, im Fegfeuer ist er auch nicht. Mad. Nu, so müßte er ganz natürlich in der Hölle seyn. Narr. (läuft in die dritte Ecke des Zimmers und zurück) Auch in der Hölle ist er nicht, aber vor der Thür steht er wohl; denn wegen der großen Hörner, die Sie ihm bey seinem Lebzeiten aufgesetzt haben, kann er nicht hinein.

35.

Ein Kaufmann, welcher unlängst von Bordeaux nach Hamburg fuhr, unterredete sich unterwegs mit seinen Gefährden von den Kunstgriffen, durch welche das Schiffsvolk die flüßigen Waaren aus den Gebinden, wenn solche auch noch so gut verwahrt sind, zu mausen wissen.

Um hierüber einmal einen Versuch anzustellen, ließ man bey stillem Wetter ein Oxhoft Wein auf die Decke des Schiffs legen. Der Kaufmann setzte sich rücklings darauf. Der Schiffer aber gab, unter dem Vorwande, daß man dem Kaufmann einen Possen spielen wolle, den Leuten von der Besatzung frei, ihr Heil zu versuchen, und wenn sie ihr Kunststück, ohne daß es der Kaufmann merkte, auszuführen im Stande wären, den Wein aus dem vorgenannten Oxhofte zu blasen, wie sie das in ihrer Sprache heißen. Einige der gescheutesten und schlauesten unter den Matrosen giengen nun unverweilt ans Werk; sie maßen mit den Augen so richtig die Stelle, wo das Gefäß aufgelegt war, ab, daß sie von unten durch die Schiffsdecke da ein Bohrloch anbringen, eine Röhre in die Oefnung stecken, und fast den ganzen Wein aus dem Oxhoft ziehen konnten, ehe der Kaufmann, den der Schiffer unterdessen im Gespräch unterhalten, sich dessen versehen hatte. Endlich, als das Faß beynahe ganz leer geworden war, merkte derjenige, welcher darauf saß, erst an der Bewegung die es machte, daß man es ausgeleert haben müßte, und war nun aufs vollkommenste von der Geschicklichkeit des Schiffsvolks im Blasen überzeugt.

36.

Ein Schäfer ließ seinen Sohn studieren, und da der Sohn zum erstenmal an seinem Wohnorte predigte, trat der Vater vor die Kirche an die Thür und lehnte sich und seinen in die Höhe gestemmten Kopf auf seinen Stock und sein Hund legte sich zu seinen Füßen.

Der Sohn hatte zum Eingang die biblischen Worte: "In meines Vaters Hauße sind viel Wohnungen." Da es aber so mit dem Predigen noch nicht recht fort wollte, kam er sehr oft an die Wiederholung dieser Worte. Der Vater, der eben nicht allzu Bibel fest war, würde endlich hierüber sehr verdrüßlich, nahm seinen Stock und sagte zu seinem Hunde: "Waßer komm, ich kann das Geprahle nicht leiden.

37.

Ein Kloster-Konvent suchte eine Köchin, es meldeten sich viele schöne und häßliche. Endlich kam eine, that sehr klug und forderte jährlich 50 thlr. Lohn und noch allerley Accidenzien. Als ihr nun die Herren dieser enormen Forderung wegen Vorstellung machen wollten, erwiederte sie ganz treuherzig, daß sie sich darüber

nicht mehr wundern würden, wenn sie ihnen versicherte: daß sie unfruchtbar sei.!!

38.

Ein junges Frauenzimmer, das ziemlich schwarz aussahe, hatte sich an einem warmen Sommertage ganz weiß gekleidet, und fragte ihre Nachbarin, ob ihr nicht dieß Habit hübsch stünde? Allerdings, antwortete diese, denn Sie sehen darinne aus, wie eine Fliege in der Milch.

39.

Ein Richter, der ein Urtheil gesprochen hatte, das seiner Meynung nach sehr gut ausgefallen war, unterhielt sich deshalb mit seinem Actuarius, und sagte diesem: daß es darum so gut ausgefallen sey, weil er nicht darauf gedacht habe.

40.

Ein gewisser Herr Hooghe kündigte ohnlängst in den Altonaer und Hamburger Zeitungen, auch sogar in einigen östreichischen und preußischen Blättern, an, daß

er

er in Altona seine Luftschiffart versuchen wollte. Man glaubte in der Person des Herrn Hooghe einen zweiten Blanchard zu besitzen. Fürsten, Grafen und Freiherren, und so viele andere Standespersonen aus verschiedenen Gegenden, hatten sich mehrere Tage vorher schon in Altona so zahlreich eingefunden, daß in den Gasthöfen alle Logis voll waren, und mehrere Fremde suchen musten, in Bürgerhäußern ein Plätzgen zu finden. Der letzte Termin, welcher zur Luftschiffahrt angesetzt war, war der 15te Junius. Ganz Hamburg war diesen Tag von Einwohnern leer. Die Hofnung von so vielen Tausenden wurde aber getäuscht. Beym Zusammenlegen war der Ballon zu sehr gedruckt, und hiervon wieder so zusammen geklebt, daß er beym Auseinanderwickeln zerriß. Vergebens nahm man seine Zuflucht zu Schneidern und Nätherinnen — der Ballon stieg nicht. — Indessen hatte man schon eine Lebensgeschichte des Herrn Hooghe drucken lassen, ein anderer hatte ein Gedicht Herrn Hooghe zur Ehre verfertiget und allen anwesenden Fürsten und Grafen dedizirt. Auch erschien ein Prolog, den er bey seiner Abreise hatte sprechen wollen.

Den 30sten Jun. kündigte Herr Hooghe an, daß sein Ballon ausgebessert sey, und daß er im Garten des Herrn Borghers in Altona aufsteigen würde.

Gegen 10 Uhr des Tags zog der Ballon drachenähnlich mit einem langen Strick über Hamburg weg, weil der Ballon nicht Luft genug hatte, indem der Ignorant aller physikalisch-mathematischen Grundsätze zuwider, den ausgeflickten Ballon nur die Hälfte gefüllt, und der Obrigkeit in Altona hatte sagen lassen, daß er wegen starken Windes es nicht wagen könne, selbst mitzufahren. Die Antwort war, er könnte machen was er wolle, wenn es seine Subscribenten zufrieden wären, und kaum erfuhr er dieß: so schnitt er die Stricke ab, und der Ballon flatterte davon. Der Pöbel, aufgebracht über diesen Vorfall, bestürmte die Flanken, zerstörte das Luftschiff und Herrn Borgers Hauß. Es erschien nun folgendes komische Gedicht: Der Deutsch-Franzose in Altona, oder, der verunglückte Luftballon, welcher Leibreisen kriegte, als er das Leben erhalten sollte. Eine wahre Altonaische Geschichte. Besungen von einem komischen Dichter. Mit dem Motto:

Ne Sutor ultra crepidam! zu deutsch: Schuster, bleib bey deinem Leisten.

Der Meister Hooghe Lobesan,
Ein ächter Deutsch-Franzose,
Der mehr als Zwieback essen kan,
Wie ehmals Karl der Große.
Kam unlängst hin nach Altona
Und macht ein großes Kunstück da.

Sein Kunststück war ein Luftballon
Der herrlich werden sollte,
Mit dem er nächstens Sansfacon
Gen Himmel reisen wollte;
Und keck und kühn, wie Blanchard thut,
War unsers Deutschfranzosen Muth.

Sein eigner Beutel war zu schwach
Die Kosten aufzutreiben
Drum lies er vorher allgemach
Liebhaber unterschreiben.

Indessen hat ein frommer Mann
Den Kosten Vorschuß ihm gethan.

Mann kaufte dünnen neuen Taft,
Es wurden Arbeitsleute,

Mit Zubehörte angeschaft;
Flugs stund im Feyerkleide,
Die schönste seidne Kugel da,
Die je ein sterblich Auge sah.

Mit Firnis, der im finstern blinkt,
Ward dann von einem Mahler
Die Luftmaschine schön geschminkt,
Und wie ein neuer Thaler,
Der eben aus der Münze geht,
Glänzt sie in ihrer Majestät.

Um ihren Scheitel prangt ein Ding
Gleich einem güldnen Netze
Von dem herab, ganz unten hing
Nach Montgolfiers Gesetze,
In Stricken — denkt doch, welcher Knif.
Ein allerliebstes kleines Schiff.

Drauf lies der Herr Luftpassagier,
Durch Zeitung austrompeten:
Wer Lust und Lieb hat, kann dahier
Für Schaugeld näher treten;
Und nach selbst eigner hoher Laun.
Das große Meisterstück beschau'n!

Der schöne große Luftball lag,
Nun auf dem Füllungsplatze,
Ganz ohne Luft an diesem Tag,
Wie eine todte Katze.
Und, piff, paff, gab man auf einmal,
Zur Füllung festlich das Signal.

Nun gings — Die Donnerwolke schlich,
Sich durch die Mündung leise
Dem Ball' im Bauch, wie säuberlich,
Ins Butterfaß die Mäuse —
Doch ach! ach! ach! auf einmal stockt
Die Kunst, die so viel hergelockt.

Die Firniß-Schminke war vielleicht
Noch nicht ganz trocken worden.
Auch durch die Wärme wohl erweicht —
Kurz! an verschiednen Orten
Sagts: Krick! Krack! Krick! Krack! und dabey
Ging da und dort der Ball entzwey.

Da stund nun mein Herr Deutschfranzos,
Wie Butter an der Sonne!
Und jedes macht die Augen groß
Der Herr mit seiner Donne,

Der Bürgersmann mit seinem Weib,
Wünscht ihm den Teufel in den Leib.

Und die, die aus entfernten Land'
Mit Roß und Wagen kamen,
Wie waren die von Zorn entbrannt?
Als sie fürs Geld vernahmen;
Daß der sich selbst am meisten narrt,
Der auf Luftmachereyen hart.

Zwar sagt man, daß verschiedne Herrn,
Die längst auch drauf gelauert,
Den queergekommnen Unglücksstern,
Aus Herzensgrund bedauert;
Und daß sie den Deutschfranzmann jtzt
Vor Prügeln gnädiglich beschützt.

Allein das ganze Publikum,
War fürchterlich erbittert.
Und sprach: Der Kerl ist Hornvieh dumm
Daß er das Ding nicht wittert.
Sollt' er nicht wissen wie und wann
Der Ball den Firn'ß vertragen kann.

Dem Franzmann brach der Angstschweis aus
Gleich einem Uebertreter —

Wie

Wie vor der Katze eine Maus
Bat er um günstig Wetter.
Und schob die Schuld des Unglücksfalls
Allein dem Mahler auf den Hals.

Ma foi! ik ahben nit Beweiß,
Daß seine Firnß nichts taugken,
Sonst ähtten ik ihm gleik geschmeiß
Der Firnßpot in die Augken.
Der Kerl, er aht mick attrapir.
Daß ik nun die Kredit verlihr.

Mais très-chers Messieurs! bien *Pardon*.
Pardon! très-belles Dames!
Ik reparir der Luftballon
Tout de Suite! — sur mon ame!
Die Schad sie soll sehn redressir
In kurz; — wenn Sie nur pardonnir!

Mit diesen Worten ohngefehr
Schlich er sich aus dem Tempel.
Der Vorfall dien' uns nun zur Lehr
Und warnenden Exempel.
Daß wir nicht zu viel Andern trau'n,
Und hübsch nach allem selbsten schaun.

41.

Ein Prediger überschickte dem König von Preußen eine Abhandlung über die Sünde wider den heiligen Geist, von seiner eignen Arbeit. Der Verfasser erhielt hierauf vom Könige folgende Antwort:

Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich richtig erhalten; und ich bitte Gott, daß er Seinen Verstand in seine gnädige Obhut nehmen möge.

Friedrich.

42.

Ein gewisser Herr Sprengel, der bey der Oekonomie des Patsdamschen großen Waisenhauses angestellt ist, bat den König, ihn entweder zum Geheimenrath, oder zum Kriegsrath zu ernennen. Mit einer heitern Laune, die dem Könige eigen war, und die ihm dem muntern Heinrich den vierten; so ähnlich machte, antwortete er:

Zum Geheimenrath kann ich Euch nicht machen, weil in meinem Waisenhause nichts Geheimes ist; zum

Kriegs-

Kriegsrath auch nicht, weil mein Waisenhaus keinen Krieg führet. Aber, um Euch doch meine Gnade zu bezeugen, will ich doch wohl eine neue Charge creiren, und Euch zum Waisenrath ernennen.

Friedrich.

43.

Ein Pferdearzt, in der Churmark hatte sich sehr viel Mühe gegeben, das Vieh von der Seuche zu retten. Zur Belohnung bat er sich den Hofrathstittel aus. Das Generaldirektorium meldete dies Gesuch dem Könige, und fragte Ihn: ob Er diese Bitte gewähren wolle? — Die Vorstellung kam zurück, und der König hatte das Wort Hofrath ausgestrichen, und dafür auf den Rand Viehrath geschrieben.

44.

Eben so ging es auch dem Magazinverwalter Zorn, der sich den Tittel Kommissionsrath ausbat, und folgende Resolution bekam:

Seine königliche Majestät von Preußen Unser allergnädigster Herr ꝛc. ꝛc. finden auf die Anlage des Magazin-

gazinverwalters Zorn bey dem Tabacks-Exportations-Magazin, im Halle, den Karakter als Tabacksrath seinen Geschäften angemessener, und wollen daher demselben solchen eher, als den erbetenen Kommißionsraths-Tittel, gegen die Gebühren wohl beylegen. Potsdam, den 2ten Nov. 1784.

Friedrich.

45.

Alle Namen die sich mit ius endigten, waren dem Könige zuwider. Einst wurde ihm die Bestallung des Referendarius Haccius zum Kriegs- und Domainenrath bey der Mindenschen Kammer zur Vollziehung vorgelegt, und er schrieb darunter:

jedoch mit dem Beding, daß er Haße heise, und den cius weglasse.

Friedrich.

46.

Zu der Zeit, als man entdeckte, daß der bekannte Ritter d'Eon ein Frauenzimmer sey, sagte der verstorbene König Friedrich II. von Preußen zu dem damaligen französischen Gesandten im Scherz:

So ist es mit Euch Herren Franzosen! Wenn

man

man glaubt, man hats mit einem Manne zu thun, so findet sich am Ende, daß es ein Weib ist.

47.

Im siebenjährigen Kriege hatte den König von Pr. das Fieber stark angegriffen, so, daß er sehr hager und blaß aussah, als er in Leipzig sein Winterquartier bezog. Die Frau des Hauses, der der König oft Merkmale seiner Gnade gegeben hatte, beklagte ihn und sagte: „Mein Gott, wie sehen Ew. Majestät so krank aus!" — Daß ist kein Wunder, antwortete der König, denn wer zwey Weiber, (die Kaiserin Maria Theresia und Rußische) und die Franzosen obendrein am Halse hat, wie kann der gesund aussehen.

48.

Als der König 1758 den 23sten August zu der Schlacht bey Zorndorf bey Güstebüse über die Oder gegangen war, brachten die Husaren zehn bis zwölf Kosakken, die sie gefangen genommen hatten, zu dem König. Diese Leute sowohl als ihre Tracht, war Allen etwas ungewöhnliches. Der König betrachtete sie aufmerk-

merksam, und sagte nachher zu dem Major von Wedell, dessen Grenadierbataillon die Avantgarde hatte: Sehe Er einmal, mit solchem infamen Krop muß ich mich schlagen.

49.

Dem Könige fiel einst auf seinen Reisen, bey Wechselung der Pferde, ein junger Postofficiant auf, dessen Kleidung sehr buntscheckig und windig aussah. Er rief ihn zu sich, und fragte: wer seinen Rock gemacht hätte? Der junge Mann nannte den Schneider. Der König entlies ihn mit den Worten: Geh er hin, und grüß' er seinen Papa und seine Mama! Der Postofficiant aber fühlte glücklicherweise diese beisende Antwort nicht, die ihn zum Knaben herunter setzte, und ging fröhlich davon.

50.

Es fehlte einst in der Domkirche zu Berlin an Gesangbüchern für den Hofstaat, und auch an Holz die königliche Loge zu heizen. Der damalige Küster, ein alter dreister Mann, schrieb folgendergestalt an den König:

Allergroßmächtigster König!

Ew. königl. Majestät thu berichten: 1) daß es an

Ge=

Gesangbüchern für die königl. Familie fehlt. Ew. königl. Majestät thu berichten: 2) daß es an Holz fehlt, um die königl. Loge ordentlich heitzen zu können. Ew. königl. Maj. thu berichten: 3) daß das Geländer am Wasser hinter der Kirche schadhaft ist.

Schmidt, Küster an der Domkirche.

Der König, der über dies sonderbare Schreiben wohl herzlich gelacht haben mag, schrieb mit eigner Hand folgende Antwort darunter:

Ew. Wohlwürd. dem Küster Schmidt thu berichten: 1) daß wer singen will, sich selbst ein Gesangbuch besorge. Ew. Wohlwürd. dem Küster Schmidt thu berichten 2) daß, wer sich will einheitzen lassen, sein Holz sich selbst besorge. Ew. Wohlwürd. dem Küster Schmidt thu berichten: 3) daß das Geländer am Wasser seine Sache nicht ist. Dem Küster Schmidt thu endlich noch 4tens berichten, daß ich mich weiter in keine Korrespondenz mit ihm einlasse.

Friedrich.

51.

Ein italienischer Kapelmeister Norpora arbeitete an einem Credo; gleich beym ersten Verse fehlte ihm

eine Sylbe, um seinem Gesang die gewünschte Ründung zu geben. Im Feuer der Composition setzte er ein Non hin, ohne daran zu denken, daß so ein Non credo in Deum herauskomme. Seine Arbeit ward aufgeführt und fand großen Beyfall — Doch Neider gaben ihn heimlich bey der Inquisition an, und da kam er noch so zur Noth mit der Entschuldigung weg, daß dies Non ein musikalisches Flickwort sey, dessen sich alle Componisten im Nothfall bedienten, und mit der Versicherung, daß er gar kein Wort Latein verstünde, auch übrigens ein rechtgläubiger Katholik sey, und fleisig in die Messe gehe.

52.

Bey der Jubelfeyer der Hohen Schule zu Heidelberg, las man bey der Illumination mancherley lustige Aufschriften: Ein alter Kutscher hatte vor sein Fenster gesetzt: Ich klatsche hin, ich klatsche her, es kommt für mich kein Jubiläum mehr. Vor der Thür eines Schuhmachers stand: zum Jubiläum beleuchte ich, trinke und thu lachen; denn ich denke für die Universität auch viel Schuh zu machen. Eine sechzigjährige Jungfer hatte

vor ihrem Fenster eine Lampe und die Worte: Bey diesem kleinen Lämpgen, wäre mir der Churfürst recht lieb im Hemdchen. Ein Bürger hatte: Hab ich gleich Exekution, so mach ich doch Illumination. Ein Schneider: Bekannt in dieser Stadt, den schönen Kindern, durch Schnürbrüst und Pariser Hindern, *** zum Jubiläum ist kein Bärenheuter, denn er beleucht wie ein rechtschafner Schneider.

53.

Im Hofe des Zeughauses zu Nürnberg ist ein Gemälde, welches eine Schlacht der Israeliten mit den Moabitern vorstellt, auf welchem der Mahler im Hintergrunde die ganze Stadt Nürnberg eingeschaltet hat.— Zu Bamberg im Dom, ist ein Gemälde von der Erweckung des Lazarus, welches schön gruppirt und in einigen Köpfen sehr karackteristisch sein soll, auf welchen der Künstler auf Kosten der Chronologie, einen Zuschauer dies Wunder durch eine Brille anstaunen läßt.

54.

Mißon sah zu Worms beym Eingange der St. Martinskirche, ein sonderbares Gemälde, bey welchem

die sehr geschäftige Fantasie des Mahlers, eben sowohl als seine sonderbare Chronologie zu bewundern ist. Oben sitzt Gott der Vater — sind Mißons Worte — in einem Winkel und scheint gegen die H. Mutter Maria etwas zu reden, welche mitten auf dem Gemälde kniet, das Jesus-Kindlein bey den Füssen hält, und es in den Trichter einer Mühle werfen will. Die 12 Apostel und die 4 Thiere Ezechiels, drehen die Mühle mit aller Gewalt herum. Der Pabst liegt davor auf den Knien, und empfängt die Hostien, welche also gemahlen in einen güldnen Kelch fallen, theilt eine einem Kardinale mit, welcher sie einem Bischoffe, dieser, einem Priester, und dieser, dem Volke giebt. — Was der erfindungsreiche Mahler durch dieses Bild sagen wollte, ist leicht zu errathen.

55.

Auf dem Schloße Ambras, sah Keyßler die Anbetung des Jesus-Kindes, von den drey Weibern aus Morgenland, von Hollbein. Auf diesem Gemälde hatte das Jesus-Kind einen Rosenkranz, und die Weisen

aus Morgenland, waren insgesammt mit dem Orden des goldenen Vliesses, gezieret.

56.

Ebendaselbst sah dieser Reisende ein Gemälde von Christi Brodbrechen zu Emaus, auf demselben waren beyde Jünger als wandernde Pilger, der eine mit einem Paternoster gemahlt. Auf den Tapeten war das kaiserl. Wappen zu sehen, und das Brod auf dem Tische war dick, wie ein gewöhnliches Hausbrod unsrer Zeiten.

57.

Im Speisesaal der Kartäuser zu Granada, sah der P. Wolfg. Bayer, ein Gemälde: wie Christus mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl hält — auf welchem der Mahler den Speisenden, statt des Osterlamms, einen Fisch in die Schüssel gelegt hatte, welches aber nicht sowohl auf einen chronologischen Fehler, als vielmehr auf einen sonderbaren Einfall des Mahlers zu rechnen ist, den Herrn Kartäusern ein feines Kompliment zu machen, und ihnen sogar den öftern Anblick des Fleisches zu ersparen.

58.

Die Diöces des Bischofs von Lausanne, wovon der Konton Bern einen großen Theil ansmacht, ward im Jahr 1479 von einer Art Würmer bedrängt, welche als fliegende Insekten die Bäume verheeren, oder die Wurzeln der Pflanzen abfressen, so lange sie noch Würmer sind, man nennt sie Maykäfer. — Frikart, Stadtschreiber von Bern, welcher damals für einen geschickten Mann gehalten wurde, rieth, diesen verheerenden Thieren im Namen der Republik, den Proceß in aller Form Rechtens zu machen, und sie vor das Tribunal ihres Bischofs zu laden. Was noch das Sonderbarste war, ist dieses, daß man einen gewissen Parrodet, der nicht lange vorher gestorben war, und den Namen eines schlimmen Zänkers hinterlassen hatte, als Advokaten der Maykäfer vorforderte. Man kann leicht denken, daß weder der Sachwalter, noch seine citirten Klienten erschienen. Das geistliche Gericht verurtheilte sie wegen Kontumaz, wovon man noch das Urthel im Original hat; die Maykäfer wurden exkommunizirt, im Namen der Heil. Dreifaltigkeit in den Bann gethan, und verurtheilt aus dem ganzen Gebiete der Diöces Lau-

sanne

fanne zu weichen. Die Berner Geschichtschreiber sagen aber, dies Urtheil habe, nach Brauch damaliger Zeit, Lateinisch gesprochen, dennoch nichts geholfen.

So sonderbar nun auch dieser Käfer-Proceß ist, so ist es doch nicht der einzige in seiner Art, denn welche menschliche Thorheit blieb wohl ohne Belege einer ähnlichen? — Hr. v. Sainte Foix erzählt uns, daß unter K. Franz I. in Frankreich zu Troyes (einer Stadt, welche in verschiedner Rücksicht, noch mit unsrer wohlbekannten Stadt Schilda, um den Vorzug streitet) sich ein ähnlicher Fall begeben habe, und liefert dazu folgenden authentischen Beleg:

Urthel der Offizialen von Troyes vom 9ten Heumonat 1516.

„Nachdem wir die Partheien verhört, und über die Bittschrift derer von Villence zu Gericht gesessen, so ermahnen wir die Raupen, sich in 6 Tagen wegzubegeben, und wenn sie es nicht thun, so erklären wir sie für verflucht und exkommunizirt.

59.

Ein englischer Lord las in einer Schrift, daß zu Frankfurt am Mayn die berühmte güldene Bulle

das kaiserliche Reichsgesetz, das den Namen, von dem dran hangenden großen Siegel hat, aufbewahret werde. Er reißte dahin, um seiner Vermuthung nach, einen goldenen Stier daselbst zu finden, weil Bull im Englischen ein Stier heißt, und es wurde ihm zu seinem Verdruß etwas ganz anderes gezeigt.

60.

Ein gewisser Doktor ward einst zu einem Töpfer gerufen, über den ein Ofen, den er so eben gesetzt hatte, zusammen gestürzt war. Da er ihn nun ohne Leben fand, so drehte er sich ganz gravitätisch zu den Umstehenden, und sagte:

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach ꝛc.

61.

Ein mit französischen Modewaaren beladnes Schiff ging vor einiger Zeit ohnweit Petersburg unter. Am folgenden Tage sahe man allerley seltsame Erscheinungen auf dem Newaflusse. Ein Lachs mit einer Baigneuse

coefirt in einem atlaßnen Pelzmantel, zwei Stockfische in weißen taftnen mit prächtigen Blonden garnirten Sommermantelchen, einen Stör mit einer Robbe á la bateliere mit pailletirtem Sammt besetzt, ein Wallfisch in einem Domino, funfzig Rochen und andere Seefische, mit Fichus und Korsets von Crepo, ein Meerschwein mit einem Pont aux ailes de l'amour coefirt, dessen Flosfedern mit Spitzen, Manschetten von drey Reihen gezirt waren, u. s. w.

62.

In der Stadt Amadon in Persien, war eine berühmte Akademie. Unter ihren Statuten stand folgendes Gesetz oben an: Die Akademiker sollen viel denken, wenig schreiben, und nur so wenig wie möglich reden. Man nannte sie daher auch die schweigende Akademie. Es war in ganz Persien kein Gelehrter von Verdiensten, der nicht den Ehrgeiz besaß, dabey aufgenommen zu werden. Der Dokter Zeb, Verfasser eines kleinen, aber vortreflichen Buchs, betittelt: Der Knebel, hört in seiner Provinz, daß eine Stelle bey der schweigenden Akademie vacant wäre. Er macht sich so fort auf die Reise, langt in Amadau an, eilt nach dem Pallast, wo

die Akademiker eben versammelt waren, und bittet den Thürsteher, dem Präsidenten dies Billet zu übergeben: Zeb ersucht demüthig um die vacante Stelle. Der Thürsteher überliefert es sogleich, allein es kam zu spät, denn der Platz war schon besetzt worden.

Die Akademie war über diesen Vorfall sehr verdrüßlich. Sie hatte wieder ihren Willen, einen Hofmann aufnehmen müssen, dessen lebhafte Geschwätzigkeit, die Bewunderung aller Kotterien war, und deswegen mußte sie den Doktor Zeb abweisen, den sie wegen seines Verstandes und seiner Wissenschaften hochschätzte, und den sie als die Geißel der Schwätzer ansahe. Der Präsident, der den Auftrag erhielt, dem Doktor diese unangenehme Nachricht zu melden, konnte sich kaum dazu entschliessen, und wußte nicht, wie er es am besten machen sollte. Nachdem er ein wenig nachgesonnen, lies er einen großen Becher mit Wasser anfüllen, und zwar so voll, daß ein einziger Tropfen mehr den Becher würde überfliesen machen, alsdann gab er ein Zeichen, daß man den Kandidaten herein führen sollte. Er erschien mit der bescheidnen Mine, mit welcher fast allezeit sich das wahre Verdienst zeigt. Der Präsident stand auf, und ohne ein Wort zu reden, wies er ihm mit be-

betrübten Geberden den emblematischen Becher, der, wie gesagt, ganz zum Ueberfliesen angefüllt war. Der Doktor begrif sogleich die Meinung, daß nemlich die Akademie keinen Platz mehr für ihn habe. Allein ohne den Muth zu verlieren, sann er auf ein Mittel, zu erkennen zu geben, daß ein überkompletter Akademiker ohne Nachtheil hinzugefügt werden könnte. Er sieht ein Rosenblatt zu seinen Füssen liegen, nimmt es auf, und legt es so behutsam auf die Oberfläche des Wassers, daß auch nicht ein einziger Tropfen herabfließt. Auf diese sinnreiche Antwort ertönt allgemeiner Beyfall; man lies die Gesetze für diesen Tag schlafen, und der Doktor Zeb wurde einstimmig als Mitglied aufgenommen. Es wurde ihm ein Pergament überreicht, auf welchem die Neuaufgenommenen gewöhnlich ihre Namen selbst einschreiben mußten. Er schrieb den seinigen auf diese Liste, und nun war nichts mehr übrig, als dem Gebrauche gemäß, eine Dankrede zu halten. Allein der Doktor Zeb, wie ein wahrhaft schweigender Akademiker, dankte, ohne ein Wort zu sagen. Er schrieb am Rande der Liste die Zahl 100, denn aus so viel Personen bestanden seine neuen Mitbrüder, sodann setzte er eine Null vor der Zahl (0100) und schrieb darunter:

Sie

Sie sind jetzo nicht mehr, noch weniger werth. Der Präsident antwortete dem bescheidnen Zeb mit so viel Höflichkeit als Gegenwart des Geistes. Er setzte die Ziffer Eins vor der Zahl hundert (1100) und schrieb dabey: Sie sind jetzo zehnmal mehr werth.

63.

Folgende Resolution etheilte einsmals der König v. Pr. Fr. II.

Sr. königl. Maj. von Preußen rc. unser allergnädigster Herr, lassen dem Pater Franz Pitzner auf dessen hier anderweit eingerichte Vorstellung, und Gesuch hierdurch zu erkennen geben, daß seine Sache schlechterdings vor den Weihbischof von Rothkirch zu Breslau gehört, denn allhier können dergleichen katolischen Sachen, wie die seinige ist, nicht abgemacht werden, und wie können auch Ketzer davon urtheilen, was er mit dem Franziskanerkloster, wegen übertretener Gelübde für Streit habe. Es bleibt für ihn also weiter nichts übrig, als bey dem Weihbischof von Rothskirch zu Breslau sich zu melden, wohin die Sache auch bereits gegangen ist. Potsdam den 31sten Aug. 1785.

an den Pater Fr. Pitzner
aus Schlesien. Friedrich.

64.

64.

Das Generaldirecktorium zeigte dem Könige unterm 8ten Nov. 1783. an, „daß die Hünerzucht in der Kurmark und im Magdeburgischen besser als sonst poussirt würde, und die Residenzen Berlin und Potsdam bald ihren Eyerbedarf, aus königlichen Provinzen erhalten könnten, ohne ferner der Zufuhre aus Sachsen benöthigt zu sein. Der Monarch schrieb eigenhändig zu diesem Bericht: ist ganz recht! Denn die Hüner brüten hier so gut, wie in Sachsen.

Friedrich.

65.

Ein angesehener Geistlicher bat den König um ein Stück Land, um Kolonisten unter seiner Aufsicht darauf anzusetzen. Der Monarch schrieb folgendes unter seine Bittschrift.

Paulus machte Christen,
Aber keine Kolonisten.

66.

Eine gewisse Frau klagte beym Amtmann: ihr Mann habe sie so sehr geprügelt. — Einen so zuzurichten! sprach

sprach sie: Ich wollte noch zufrieden seyn, wenn er mir ein paar Ohrfeigen gegeben hätte, wie's einer Frau gehört!

67.

Hogarth, Fieldings vertrauter Freund, konnte sich nicht darüber trösten, daß er denselben, ohne ihn gemahlt zu haben, hatte sterben lassen. Als er eines Tages mit Verfertigung eines Gemähldes beschäftiget war, hörte er in seinem Saale eine Stimme, die gleich, als käme sie aus einem Grabe, ihm zurief: Hogarth, komm und mahle mich! Hogarth, dem diese Stimme wohl auffiel, der aber nichts vom Wiederkehren der Todten glaubte, wollte mit seiner Arbeit schon fortfahren: als sich aber dieselbe Stimme noch einmal hören lies, öfnete er die Saalthüre, und weicht für Schrecken zurück, da er wirklich seinen verstorbenen Freund Fielding zu erblicken glaubt, der zu ihm sagt: Fürchte nichts, mein Freund, eile aber, meine Züge abzunehmen, denn ich kann mich dir nur eine Viertelstunde dazu widmen. Hogarth zeichnet ihn ab, und das Gespenst verschwindet. Der Mahler wagte es nicht, von dieser Begebenheit zu sprechen, weil er befürchtete, daß man ihn auslachen möchte. Die Zeichnung aber,

als sie ausgestellt wurde, ward vollkommen ähnlich befunden. Umsonst würde man den Knoten dieses Vorfalls aufzulösen suchen. — Es war kein anderer, als Garrick, der die Figur und die Stimme Fieldings angenommen hatte, um seinen Freund Hogarth zu bewegen, dessen Bild zu entwerfen.

68.

Aus einem Briefe von Schweinfurth vom 30ten Jul. 1786.

Unser Kuhhirt, welcher uns lange, und wohl gedient hat, ist endlich gestorben, und an dessen Stelle ein junger Mensch aus der Stadt zu diesem Amte wieder erwählt worden. Diese Nachricht mag Ihnen zwar unbedeutend scheinen, aber der Schein trügt. Dies wird Ihnen die Folge beweisen. Sie wissen, daß die Kuhhirten sehr früh bey der Hand sind, und daß in den Städten die Kühe des Bürgermeisters zuerst begrüßt, und aufgeblassen werden. Der verstorbene Kuhhirte blies seinen Morgengruß in einem so simplen Tone, daß der Bürgermeister, der den Schlaf liebte, sich leicht daran gewöhnte, und nie darüber erwachte. Der junge Hirt hingegen, der sehr musikalisch war, blies auf seinem Horn kleine Volksliederchen, die dem Bürgermeister,

der hieran nicht gewöhnt war, aufweckten. Er lies ihm also andeuten, hinführo nicht ferner solche Stückchen aufzuspielen, sondern bey dem Tone des Verstorbenen zu bleiben. Die Einwohner, denen die Lieder des jungen Hirten sehr gefallen hatten, stellten ihn darüber zur Rede, und verlangten vollständigere Musik; er blies also wieder seine Liederchen. Der Bürgermeister, unwillig, daß man ihm nicht seine Ruhe lies, und ergrimmt über die wenige Achtung, die man gegen seine Befehle hätte, lies dem jungen Menschen fünf und zwanzig Prügel geben. Er war also gezwungen, den alten Ton mit weinenden Augen wieder anzustimmen. Die Einwohner, die die despotische Behandlung des Bürgermeisters erfuhren, haben sich des jungen Kühhirten angenommen, und den Bürgermeister bey dem Magistrat verklagt, durch dessen Spruch derselbe in 100 Gulden Unkosten verurtheilt, und dem jungen Virtuosen völlige Freyheit ertheilt ward, sein Horn nach Belieben schallen zu lassen.

69.

Ein Bauer kam zu einem grosen Gelehrten, (vermuthlich Professor) in seine Studirstube, der Gelehrte saß in Schriften und Büchern bis über die Ohren, hatte

die

die Feder im Munde und zernagte selbige mit den Zähnen; stemmte bald den Kopf auf die Faust, bald kratzt' er sich vor der Stirne, aus welcher der Schweis perlenweis hervordrang. Der Bauer hatte lange wie versteinert dagestanden, und dem gelehrten Mann die Feder zernagen, und ihm den Schweis aus der Stirne herauskratzen sehen, bis er endlich ausrief:. Ey! muß es dem Herrn nicht sauer werden. Jawohl! erwiederte der gelehrte Mann, saurer als euch, wenn ihr den ganzen Tag drescht, oder hinder dem Pfluge hergeht — Die Kopfarbeit ist gar eine schwere Arbeit! Nu das muß auch seyn, erwiederte der Bauer, denn es wird keinem Viehe saurer, und schwitzt auch keines mehr, als die Ochsen, vermuthlich weil sie alle mit dem Kopfe arbeiten (indem sie daran ziehen. —

70.

Ein gewisser Gastwirth, welcher sonst ein Kaufmann gewesen war, hatte auch unter andern Meubeln, die zu seinem Glücke beytragen sollten, sich ein Billard angelegt. Er schrieb nach Hamburg an einen Kaufmann, welcher sein guter Freund war, indem er sonst verschiedene Materialien von ihm genommen hatte, daß er ihm

doch ein paar dutzend Pillen (sollte heisen Billen) und eben so viel Kåes (Ques) schicken sollte. Der Mann wollte sich gern der französischen Ausdrücke bedienen, da er doch keinen verstand, und auch zugleich nach der heutigen Schreibart verfahren, nach der man ausländische Wörter, nicht mehr mit ihren, sondern mit unsern Buchstaben schreibt. Der Hamburger Kaufmann, der seine Schreibart unmöglich ohne Kommentar verstehen konnte, schickte ihm statt zwey Dutzend Billen (Kugeln) vierundzwanzig Schachteln Pillen, und statt eben so viel Ques, so viel große holländische Käse.

71.

Als ein Bauer zum erstenmale nach **. kam, und das große Rathhaus sahe; fragte er einen Kopisten, der am Eingange stand, was denn das für ein großes Haus sey? Der Kopist antwortete ihm: Es ist eine Mühle. — Nun das dacht ich wohl, versetzte der Bauer, darum sehe ich solche Esel vor der Thüre, und andere aus- und eingehen, welche Säcke tragen. (Der Kopist trug einen Haarbeutel, wie die meisten andern, und ein Packet Ackten unterm Arme.)

72.

Ein gewisser Landprediger, welcher bey der Kirchrechnung seinen Superintendent bey sich zu Tische hatte, mit welchem er von Jugend auf erzogen war, und dem er auf Schulen in niedern Klassen öfters seine Exerzitia, und in höhern seine Ausarbeitungen hätte machen müssen, wurde im vertraulichen Gespräch, unter andern so angeredet: Ey, ey, Herr Pastor! wer hätte das glauben sollen, da wir noch mit einander auf der Schule waren, daß ich Superintendent und Sie nur Dorfprediger werden würden? Ey! warum das nicht? erwiederte der Dorfprediger lächelnd: Große Propheten sind nur viere, kleine aber zwölfe.

73.

Der Markis von St**, ein sehr reicher Mann, war in die Demoisell Mesward, eine der ersten Pariser citherischen Oberpriesterinnen so sehr verliebt, daß er ihr eine Verschreibung von 40000 Thalern gab, mit der Bedingung, wenn sie ihm, nach denen öfters mit einander gepflogenen zärtlichen Umarmungen, zum Pfande ihrer Liebe, ein Knäbchen zur Welt brächte. Und wie die

Sache zum Treffen kam, war das Liebespfand gar verdoppelt, und die Demoisell Mesward, kam anstatt eines mit zwey allerliebsten Knäbchen, ganz des Markis von St**. Ebenbildern, nieder; mithin verlangte sie auch doppelte Zahlung. Der Markis von St**. wollte sich anfänglich zwar nicht dazu verstehen; allein die Sache kam unter die Advokaten, der Markis mußte, er wollte oder wollte nicht — duppliren, und die Demoisell Mesward, erhielt statt 40000, ohngeachtet aller Gegeneinwendungen, daß er nicht mehr als Einen Knaben verlangt habe, 80000 Thaler.

74.

In einer wohlbekannten Diöces hielt der Superintendent auf einem Dorf Kirchrechnung. Nach aufgehobener Tafel, die die Bauern jederzeit halten müssen, fragte der Superintendent: ob sie etwa wider ihren Pfarrer etwas einzuwenden hätten? — Die Bauern, welche Schelme waren, sahen einer den andern an, und keiner wollte, ohnerachtet des vielen Eindringens vom Superintendent, mit der Sprache heraus. Es sahe immer einer den andern an, stoßten sich mit den Ellenbogen an, und ließen unterweilen hören; Ne — ich wes nischt—

ne,

ne, ich soge nischt — ich och nich — Der Superintendent drang so lange in sie, bis sichs der Aelteste von ihnen unterstand und das Wort nahm: — Sie wüßten nichts wider ihren Pfarr', sagten sie, als daß er die Perdigten immer läse, und da glaubten sie denn, er habe nichts gelernt, und das sonstige Vertrauen fiele weg. — Hierauf erwiederte der Superintendent, indem er dem Alten auf die Schultern klopfte: Kinder, das thut nichts; in England lesen die größten Männer ihre Predigten, und ihre Pfarren sind oft besser, wie meine Superintendur — Der Alte klopfte dem Superintendent eben so vertraut auf die Schulter, und sagte: Herr Superintendent, wenn Sie doch da unserm lieben Pastor in England eine solche verschaffen könnten. — Die Mienen aller übrigen Bauern begleiteten diesen Wunsch und sagten: daß sie es alle herzlich ihrem Pfarrer wünschten.

75.

Stephan Peter und ein Narr lagen in einem Bette, und Peter lag vorn. Einst, als sie lang in den Tag hineinschliefen, und ihre Arbeit versäumten, schlug der Wirth, der sie zu wecken kam, Petern einigemal mit der Ruthe. Das mag ein anderer tragen, ich nicht, dachte er, und legte sich von nun an auf des Bettes hintere

Seite. Doch als der Fall wieder eintraf, und der Wirth mit der Ruthe die Langschläfer zu wecken kam, sprach er bey sich: Billig, daß ich auch jenen einmal fühlbar wecke, und der vorsichtige Peter hatte abermal Schmerz und Striemen zum Lohne, und bestätigte die Lehre, daß man nicht vor jedem Uebel fliehen sollte, weil man ihm oft eben durch Harren entflieht.

76.

Ein Mann der sich sehr viel zu wissen dünkte, ward schier durchgängig und mit Recht für einen Narren gehalten. Ein Ohngefähr machte, daß er Klausen begegnete und sagte: Wohin er den gehen wolle?

Kl. Zu Dir.

Fr. Zu mir? was wolltest Du da?

Kl. Zwey Narren zusammen kommen sehen; einen, ders heißt, wie ich, den andern, der so handelt, wie Du.

77.

Eine sehr galante Dame in einer Besatzungsstadt, wollte einstmals gegen einen jungen Officier, der ihr eine Zeitlang hofiret, und sie dann verlassen hatte, einen

Ton der Würde annehmen, und sagte zu ihm: Mein Herr, in der Stadt läuft das Gerücht, Sie berühmten sich meine Gunst besessen zu haben. — Berühmt habe ich mich dessen nie, (erwiederte der junge Mann,) Madam! angeklagt aber wohl! —

78.

Ein feiner Spitzbube kam in einer wohlbekannten Stadt auf den Fleischmarkt. Er ging zu einem Fleischer und feilschte eine Speckseite. Der feine Geselle, dem die Speckseite zu theuer war, handelte lange darum. Unter dem Handeln nun, holte er immer von Zeit zu Zeit Nüße aus seiner Tasche, und klopfte sie, mit einem zu der Absicht stets bey sich habenden Hämmerchen, auf dem Hackklotze auf. Der Fleischer, der eben darauf nicht Acht hatte, weil er nichts Böses argwähnen konnte, und auch dazu in seinem Speckseitenhandel zu sehr vertieft war, indem er sie ihm immer vor der Nase herum hielt und anpries, wurde also mit guter Manier von dem Spitzbuben, bey jedenmaligen Nußaufklopfen durch kleine Nägelchen mit seinem Kleide an dem Hackklotz befestiget. Der Käufer, als er sah, daß der Fleischer nicht herunter lassen, und der Fleischer, daß er nichts zusetzen wollte, sagte: nun so ist das Geld seine,

und die Speckseite meine, und weiter kein Wort. — Nein! nein! sagte der Betrüger, weiter kein Wort! was hilft das viele Geplappere, wenn er mir die Speckseite nicht vor das Geld geben kann, so will ich sie nur so mitnehmen. Er nahm sie auch wirklich und alle andere Fleischer, samt dem Eigenthümer sahen ihm zu. Er ging damit fort. Der Fleischer wollte ihm nach, konnte aber nicht, weil er an dem Hackklotz angenagelt war. Er schrie ihm nach, rufte, man sollte den Spitzbuben aufhalten; kein Mensch aber hatte drauf Acht, sondern alle sahen auf ihn und lachten, daß er nicht einen Schritt vom Hackklotze weg konnte.

79.

Ein junger Mensch, der sich zu einer Kirchnerstelle gemeldet hatte in einem kleinen Orte, wurde zum General-Superintendent einer sehr wohlbekannten und berühmten Stadt geschickt, um sich da examiniren zu lassen, ob er fähig sey, diesem Amte mit Würden vorzustehen. — Er kam, brachte seine Worte stotternd an. Der Superintendent wunderte sich nicht wenig darüber, und wußte nicht gleich über welchen Artickel er ihn examiniren sollte. Endlich befahl er ihm: daß er einen Folianten (es war der größte in der Bibliothek) herunter holen sollte.

Der

Der Kirchner stieg die Leiter hinauf, in der größten Angst, was doch darinen stehen möge. Er brachte ihn zitternd auf den Tisch. Der Superintendent befahl ihm, denselben wieder hinauf zu tragen, mit den Worten: das Examen sey nun vorbey. Er habe gesehen, daß er im Stande sey, seinen größten Folianten zu tragen, mithin auch tüchtig, dieses Kirchner-Amt zu verwalten; denn die dasigen Pastores hätten doch keine schwerern Postillen. Wer ging froher aus seinem Examen als unser Kirchner.

80.

Ein Prediger schreibt folgendes:

Den 23sten May war mein Küster Morgens gegen vier Uhr in die Kirche gegangen, zum Angelus zu läuten; er hatte die Thür offen und Spuren vom Einbruch getroffen, und sich nicht getraut hinein zu gehen. Er kam mir es zu berichten und sagte: die Kirche müße bestohlen seyn. Ich ließ in derselben Meynung hin, mit so mehrerem Grunde, da seit kurzem andere Kirchen des Kantons waren beraubt worden; auch sah ich nicht ohne große Verwunderung die Küsterbank zersplittert. Aber als ich hineintrat, und auf dem Boden einen Mann

ausgestreckt bemerkte, in seinem noch rauchenden Blute, neben ihm zur einen Seite den heiligen Michael halb zerbrochen, zur andern den Teufel, welcher die Zähne fletschte: so muß ich bekennen, ob ich gleich nicht furchtsam bin, daß mich dieser Anblick auf einige Minuten erschütterte. Als ich mich erholt hatte, wollte ich versuchen, ob ich die Ursache vom Tode des Räubers entdecken könnte. Ich sah' daß er die Hand auf einer Lanze liegen hatte, welche über der linken Brust hinein, und queer durch auf der andern Seite, ohngefehr zwey Zoll, heraus ging. Ich urtheilte gleich, daß es die Lanze wäre, mit der man den Heiligen bewafnet hatte, um ihn streitend mit seinem Widersacher vorzustellen. Weil ich glaubte, sie wäre von Holz und dazu sehr abgenutzt, so war ich im Begrif über Wunder zu schreyen, als mein Küster mir sagte: dies sey eine alte Hirschfängerklinge, die er von Hause mitgebracht habe, um die hölzerne zu ersetzen, welche in den Staub gefallen wäre, als er in den letzten Fasten die Heiligen zugedeckt. Meine Bestürzung hörte auf, denn ich bildete mir ein, daß der Fall des Erzengels samt dem Fußschemmel, durch die Gewalt veranlaßt worden sey, welche die Räuber ange-

wendet, die Thüre der Sacristey zu eröfnen, über welcher der gute und der böse Engel ihre Stelle hatten, wo aber jene nicht hineinkamen. Vermuthlich fürchteten diejenigen, welche zurückblieben, der Würgengel möchte sich mit einem ihrer Kameraden nicht begnügen und suchten schnell ihre Rettung ausser der Kirche. Ich lies die Sturmgloke läuten, damit ein Theil meiner Pfarrkinder mit eigenen Augen diesen Vorfall sähe, der vielen ein Wunder scheint, und mit dem, so außerordentlich er ist, es doch sehr natürlich zuging.

81.

Ein Künstler bekam aus einem kleinen Städtchen einen Lehrling, den er eins mals in seinen Verrichtungen ausschickte. Der Junge hörte in einem Hause, wo er eben zu thun hatte, daß der ziemlich große Sohn eines Bürgers in der Unterredung seinen Vater immer Päppe hies. Der Junge, dem dies auffiel, und der in seinem Orte diese Benennung nur von kleinen Kindern gewohnt war, kam nach Hause in die Werkstätte, wendete sich zu dem Obergesellen, einen gesetzten ziemlich großen und bejahrten Menschen, und erzählte diesem

sem in folgenden Worten, seine ihm wichtigscheinende Beobachtung: „Denken Sie nur einmal Herr K** da war in dem Hause ein so großer Flegel wie Sie, der sagte zu seinem Vater Päppe.“ Der über diese unschuldige Impertinenz doch betrettene Obergeselle glaubte nun seinem Ansehen und der Moral schuldig zu sein, diesen Jungen eine richtigere Construction und Darstellung seiner Erzählung zu lehren, und gab ihm zu Eröfnung der Lektion eine derbe Maulschelle; worüber freylich der gutmüthige Junge sehr erschrack, und nicht gleich wußte wie er dazu kam.

82.

Es wurde in der Kirche das Lied gesungen: Ein Kindelein so löbelich rc. rc. Zwey Bauernweiber, die neben einander saßen und aus einem Buche mit einander sungen, waren aus zwey verschiednen Dörfern. Die eine aus Kyritsch, und die andere aus Drosdorf. Die aus erstern Dorfe sang, da es an die Worte kam: zu Trost uns armen Leuten — aus Leibeskräften: zu Drosdorf sind arme Leute. Ihre Nachbarin, die aus dem Dorfe war, riß ihr das Buch vor der Nase weg,

schlugs

schlugs zu, stieß ihre Nachbarin an, und schrie ihr ins Ohr: In Kyritsch fehlts euch, mein Seel auch nicht dran.

83.

Piron, als er aus der Vorstellung seines Trauerspiels, Ferdinand Cortez betittelt, ging, das gefallen war, that einen falschen Schritt. Ein Fremder, welcher just hinter ihm drein kam, wollte ihn aufhelfen. — Meinem Stücke hätten sie aufhelfen sollen, und nicht mir! antwortete der misvergnügte Dichter. Herzlich gern, erwiederte der Fremde, unter einer tiefen Verbeugung, wollte ich ihrem Kinde aufhelfen, wenn es dann nur auch schon alleine fortlaufen könnte.

84.

Ein junger Dichter, welcher viel Umgang mit Piron hatte, schickte ihm einen Fasan. Den andern Morgen besuchte er ihn, und zog ein Trauerspiel aus der Tasche, um seine Meinung darüber zu hören. Ich merke den Pfiff, rief Piron, da nehmen sie ihren Fasan wieder.

85.

Herr M** der in seinem Leben etwas locker gelebt, und vorzüglich den Trunk geliebt hatte, war jetzt gestorben. Seine Nachgelassenen liesen ihm einen Leichen-Sermon halten, und seine Freunde begleiteten ihn zu Grabe. Nahe am Schluß der Leichenrede, bediente sich der unsträfliche heilige Redner unter andern, noch zum Troste der Nachgelassenen, und zum Lobe des Verstorbenen, folgender Ausdrücke: Hier liegt das im Leben so oft selig gewesene Schwein — und seine lieben Ferkel sitzen alle um dasselbe herum.

86.

König Friedrich Wilhelm I. mahlte mit Oehlfarben, seine Grenadier mußten ihm sitzen; wenn nun das Porträt blaßer oder röther ward, als das Original, so überstrich er mit einem großen Pinsel mit rother oder weißer Farbe, sowohl das Porträt als das Gesicht des Grenadiers, und sagte: nun ist eins dem andern ähnlich. Man zeigt in den königlichen Schlößern einige dieser Werke mit der Ueberschrift; Fried. Wilh. in tormentis pinxit, weil der König selbige während des Podagra gemahlt hat.

87.

Im siebenjährigen Kriege, als der König von Preußen in Schlesien lag, wurde von einigen Verräthern der Anschlag gefaßt, den König in seinem Hauptquartier, das in einem etwas abgesonderten Hause bey Strelen war, und wo er, wie gewöhnlich, nur einige seiner Grenadier zur Wache hatte, heimlich aufzuheben, und in die Hände der Feinde zu liefern. Diese Verrätherey wurde entdeckt, aber die Verräther entkamen, und ihre Entkommung schien dem Wunsche des Königes, der die Blutgerichte verabscheute, welche die Gesetze für den Hochverrath bestimmen, nicht zuwider zu seyn. Nach der Sentenz sollten sie im Bildniße (in effigie) geviertheilt werden; das mag immer geschehen, denn die Porträts werden vermuthlich eben so wenig taugen, als die Originale selbst, sagte der König, als er das Urtheil unterzeichnete.

88.

Eine Dame in Frankreich verlor ihren Mann den sie zärtlich liebte. Den Tag nach seinem Begräbniß wollte eine Freundin ihr deshalb ihr Beyleid bezeugen, und

fand

fand sie gerade am Spieltisch mit einem jungen Herrn, ganz munter. Durch ernsthaftes Stillschweigen gab die Freundin ihre Verwunderung darüber zu erkennen. Wenn Sie eine Stunde früher gekommen wären, sagte die Witwe, so würden Sie mich noch haben in Thränen schwimmen sehen, nun hab ich aber diese Traurigkeit aufs Spiel mit diesem Herrn gesetzt, und sie glücklich verloren.

89.

Als unlängst ein junger unwißender Mensch, aus einer guten Famile in Wien, den Kaiser um Ertheilung eines Amts unaufhörlich bestürmte, sagten J. Maj. ganz gelaßen: Melden sie sich bey meinen Ministern, die sind meine Mahler — und müssen am besten wissen, mit welchen Pinseln sie mahlen können.

90.

Ein geschickter Anatomiker ward als Professor seiner Kunst auf eine gewisse Universität berufen. Das erste Cadaver, was ihm zu seinen Demonstrationen in die Hände fiel, war ein Mohr. Er zerlegte den Mohrenkopf,

kopf, und zeigte dabey unter andern seinen Schülern, die auffallende Aehnlichkeit zwischen diesem und dem Kopf eines Affen. Diese Demonstration blieb, wie natürlich, der hohen Geistlichkeit nicht unbekannt, welche sich des armen Mohren annahm, und den Anatomiker höchstens Orts also anklagte: da dieser Mensch augenscheinlich der göttlichen Schöpfung spottet, indem er Menschen unter die Klassen der Bestien setzt, und zwar solche, wie unter den Heiligen drey Konigen selbst einer gewesen wäre, den er eo ipso zu einem Pavian qualificirte, so sey man nothgedrungen, pflichtmäßig unterthänigst anzutragen: Daß — der Einsichtsvolle Landesherr lächelte der heiligen Einfalt, und unterdrückte diese blödsinige Anklage.

91.

Bey der Thronbesteigung des Königs von Preußen Wilhelms wurde in Berlin bey einer Erleuchtung unter andern lächerlichen Figuren und Innschriften, auch folgende bemerkt.

An einem Fleischer Hause hatte der Besitzer ein Mez-

ger einen Ochsen, und sich mit dem Beil daneben, und die Innschrift drunter mahlen lassen

Wer unsern König Wilhelm veracht'
Der wird, wie dieser Ochse geschlacht'.

92.

Der König von Preußen Friedrich der Zweyte: hatte im siebenjährigen Kriege sein Hauptquartier in Leipzig. Es ist bekannt, wie wenig er auf seine Garderobe verwendete, zumal im Felde. Nun aber konnt er nicht umhin, sich eine neue Uniform machen zu lassen. Er lies einen Schneider rufen, der aber den Monarchen durch sein langes Aussenbleiben ungeduldig machte. Endlich kam er in einem schönen mit zweyen Pferden bespannten Wagen, einem Bedienten oder Gesellen hintenauf, vor des Königs Quartier angefahren. Der Schneidermeister stieg aus, und wurde in des Königs Zimmer geführt. Er erschien vor dem Monarchen in einem schwarz sametnen Kleide, weissen seidnen Strümpfen, kostbaren Steinschnallen, Uhr und Ringen, und einem Degen an der Seite. Der König lies ihn stehen, und that nicht als wenn er ihn bemerkte. — Dem Schnei-

Schneider war zuletzt die Zeit lang. Endlich wagt er es, den König zu fragen: „was Seine Majestät zu befehlen habe; er sey der Schneidermeister der das höchste Glück erlangen sollte, Allerhöchstdenenselben eine Uniform zu machen." So, antwortete der König, ist er der Schneider? Ich habe weiters nichts zu befehlen; ich wollte ihm nur sagen, daß er wieder nach Haus fahren, und den Spruch lesen soll: Daniel am 8ten, v. 8. — Der Schneider stutzte, machte seinen Bückling, warf sich in seinen Wagen, und als er zu Haus war, schlug er den angezeigten Spruch auf. Wie mag ihm aber zu Muthe gewesen sein, als er las: und der Ziegenbock ward sehr groß, und da er aufs stärkste worden war, zerbrach daß große Horn, und wuchsen an dessen statt ansehnliche viere, gegen die vier Winde des Himmels rc.

93.

Der König von Preußen Friedrich II. hatte einmal verschiedene Affen in seinem Zimmer. Eines Tages hatte sich einer losgemacht, und unter einen behängten Tisch verkrochen.

Der König glaubte, er wäre im Vorzimmer, öffnete die Thüre und rief; nun Herr Hofrath, will

er herein! — Ein Canzley-Bedienter, der grade in dem Vorzimmer stand, weil er dem König etwas überreichen sollte, glaubte der Zuruf gelte ihm, und trat daher mit vielen Verbeugungen näher zum König. Dieser war über seine Gegenwart verwundert, und sagte: Doch es sey darum, er mag Hofrath sein! Und der Mann ward witklich Hofrath.

94.

Dieser König glaubte von den Proviant-Bedienten, die im siebenjährigen Krieg bey der Armee gedient hatten, sie hätten ihn alle betrogen, und zweifelte sehr daran, daß einer von ihnen, eine Ausnahme gemacht habe, und ehrlich gewesen sey.

Die Wittbe eines Proviant-Commissarius stellte dem König wehmüthig vor; ihr Mann sey gestorben und, da er, besonders im königl. Dienste, stets ehrlich und uneigennützig gewesen sey, so habe er nichts erübrigt, und sie in elenden Umständen verlassen, Der König schrieb an den Rand der Vorstellung: Ich habe den Esel an die Krippe gebunden, warum hat er nicht gefressen.

95.

95.

Bey einer Musterung sahe der König einen Officier der eine ziemlich große Narbe im Gesicht hatte, und sagte zu ihm: Das ist gewiß ein Bierhieb! Ja, Ew. Majestät, antwortete der Officier. Der Krug (Schenke) war bey Leuthen, und Ew. Majestät schenkten brav ein.

96.

Ein königlicher Renntmeister bat den König von Preußen Friedrich II. in einer Vorstellung, ihm den von seinem Herrn Vater, als ein Deputat angewiesenen von ihm aber gestrichenen Wein, zu lassen. Der König schrieb an den Rand der Vorstellung: — nein, keinen Wein; mein Renntmeister muß stets nüchtern seyn.

97.

Nach der so rühmlichen Schlacht bey Soor bemeisterten sich die Oestreicher der Equipage des Königs, und nahmen ihm alles weg.

Als seine Leute ihm solches meldeten, sagte er mit Lachen: Da sollen sie keine große Meinung von

meinem Staate, und meiner Pracht bekommen.

98.

Der bekannte Graf Hoditz unterhielt sich einst mit dem Könige über das Herzogthum Schlesien, und versicherte, daß das Haus Oestreich sich stets sehr wenig daraus gemacht — und es noch zur Zeit Kaiser Karls des Sechsten sehr gering geachtet habe. Der König antwortete: ich habe also wohl daran gethan, es ihnen abzunehmen.

99.

Es ist bekannt, daß die Kapuziner unter andern Obliegenheiten, auch bey entstehendem Feuer, zum löschen eilen müssen.

Das königl. Palais in Breßlau, das dicht am Kloster steht, wurde im siebenjährigen Kriege vom Feinde angezündet, und brante gänzlich ab. Als der König darauf nach Breßlau kam, komplimentirten ihn alle Fratres, und rühmten sich: an seinem Pallaste fleisig geholfen zu haben. — Ja, ja, ich sehe es, Herr

Vater, erwiederte der König, denn mein Haus ist gänzlich zerstört.

100.

Der Professor Eberhardt zu Halle, ward vor verschiedenen Jahren, von dem Ober-Consistorium zum Prediger in Charlottenburg bestellt.

Die dortige Bürgerschaft, die ihr Augenmerk auf einen andern Prediger hatte, protestirte dagegen bey dem Ober-Consistorium aus dem Grunde, weil Eberhardt die Apologie des Sokrates geschrieben habe. Dieser Grund ward zu schwach gefunden, und die Bürger zur Ruhe verwiesen. Sie wandten sich also an den König, und stellten vor, daß sie ihre Seelsorge keinem Manne anvertrauen könnten, der in öfentlichen Schriften behauptet habe, daß der verfluchte Heide Sokrates selig wäre.

Der König dem es wehe that, dem braven Sokrates fluchen zu hören, schrieb ihnen zurück: Ich will daß Sokrates selig seyn, und Eberhardt Euer Prediger werden soll.

Friedrich.

So ward also, durch eine und eben dieselbe Kabinets Ordre, Eberhardt in seinem Predigt-Amte, und Sokrates in seiner Seligkeit bestätiget.

101.

Der Inspektor S** an der N** Kirche zu P** war ein reicher und dabey geitziger Mann.

Der König wußte, daß derselbe bey Hochzeiten, Kindtaufen, immer durch die Kurrend-Knaben, eine Menge Speisen nach Hause schickte. Als der König die Prediger Wohnungen an dieser Kirche neu erbauen lies, kam der Inspektor S** schriftlich ein, und bat, daß der König ihm auf seinem Hausflur zwey eingemauerte Spinten machen lassen möchte. Der König, der jedem die Freyheit lies, das Innere seines Hauses, nach eigenem Gefallen einzurichten, wenn nur von aussen der von ihm approbirte Riß befolgt war, und dem es über dies verdroß, daß ein so reicher Mann nicht einmal eine solche Kleinigkeit wollte machen lassen, ohne den König zu behelligen, schrieb unter die Bittschrift:

Da kennt Ihr mich noch nicht, daß ich Euch

soll

soll Spelunken bauen, wo Ihr Euern Raub und Fraß drinn verbergen könnt.

Friedrich.

102.

Die Frau des bey der Nationalversammlung Deputirten von Tours ging einst auf der Terrasse, des Schloßes zu Versailles spazieren. Sie trug ein kostbares aber erzgothisches Kleid. Einige junge Leute kamen vorbey; einer derselben riß sich von der Gesellschaft los, und küßte der Dame den Saum ihres Rocks. „Ist es jetzt Mode, mein Herr, dem Frauenzimmer den Rock zu küßen?“ Nein, Madam, antwortete der junge Mensch, aber ich habe eine so große Ehrfurcht gegen die Antiquitäten, daß ich es für meine Pflicht halte, Ihrem Rocke diese Ehre zu erzeugen. Warum sagten Sie das nicht gleich, mein Herr, erwiederte die alte schalkhafte Dame, ich würde Ihnen etwas anders zu küßen gegeben haben, das zwanzig Jahr älter ist.

103.

Doktor Young, der berühmte Verfasser der Nachtgedanken, war bekanntlich ein Geistlicher, und spielte vortreflich auf der Flöte. Als er einmal mit einigen Damen, die er ins Vauxhall führen wollte, über die Temse fuhr, fing er auch an zu spielen, aber da sie deswegen von einem andern Fahrzeuge, das voller junger Officire war, verfolgt und immer begleitet wurden, so steckte er seine Flöte ein. Einer von jenen jungen Leuten fragte ihn darauf: warum hören sie auf zu spielen? Aus eben der Ursache, antwortete Young, warum ich zu spielen anfieng. — Und welche war das? — Weil es mir so gefiel. Gut denn, antwortete der Officier, nehmen sie den Augenblick ihre Flöte wieder und spielen sie fort; oder ich werfe sie in die Temse. Da Young sahe, daß die Damen, die bey ihm waren, über den Streit in Angst geriethen, gab er den Umständen nach, und spielte während der ganzen Ueberfahrt ganz angenehm fort. Als die Gesellschaft in Vauxhall angekommen war, so verlor er seinen Beleidiger nicht aus dem Gesichte, und da er ihn eines Abends in einer Allee allein fand, so ging

er zu ihm, und sagte ihm in einem festen und ruhigen Tone: Mein Herr, aus Furcht, ihre und meine Gesellschaft zu beunruhigen, habe ich ihrer Inpertinenz nachgegeben; aber um ihnen zu beweisen, daß Herzhaftigkeit eben so gut unter einem schwarzen, als unter einem rothen Kleide wohnen könne, ersuche ich sie, sich Morgen Vormittag um 10 Uhr im Hydepark einzufinden. Sekundanten brauchen wir nicht, der Streit geht blos uns an, und es wäre unnöthig, Fremde hineinzumischen. Da wollen wir uns auf den Degen schlagen. — Der junge Kriegsmann nahm die Ausforderung an. Sie fanden sich beyde zur bestimmten Stunde ein, und der Officier zog seinen Degen und setzte sich in Positur, Young aber setzte ihm eine Pistole auf die Brust. Wollen sie mich umbringen? schrie der Officier? Nein, antwortete Young ganz kalt, aber seyn sie so gütig, ihren Degen auf der Stelle einzustecken, und eine Menuet zu tanzen, oder sie sind auf der Stelle des Todes. Der Officier machte einige Umstände, aber die Kaltblütigkeit und der Ton seines Gegners wirkten so viel, daß er gehorchte. Nach geendigter Menuet, sagte Young: Sie zwangen mich gestern, wider meinen Willen auf der Flöte zu

spielen

spielen, ich habe sie heute wider ihren Willen tanzen lassen, wir sind quitt. Sind sie indessen noch nicht zufrieden, so will ich ihnen alle Genugthuung geben, die sie verlangen. Statt aller Antwort, fiel ihm der Officier um den Hals, machte Entschuldigungen, und bat ihn um seine Freundschaft, und wirklich errichten sie einen Bund unter einander, der nicht eher, als mit Youngs Tode aufhörte.

104.

Ein Richter in Wallis hielt, als ein Verbrecher verurtheilt wurde, eine so lange Rede, daß die Assessoren sowohl, als die Advokaten in einen tiefen Schlaf verfielen. Es mochte nun die langweilige Rede, oder die Hitze im Zimmer, oder das noch unverdaute Mittagsessen daran schuld sein — genug der Kerkermeister schlief auch ein. Ein Zuschauer, welcher diese allgemeine Schlafsucht bemerkte, und besorgte, der Gefangene möchte sich solche zu Nutze machen, um die Flucht zu ergreifen, schrie man sollte den Kerkermeister aufwecken. Das ist nicht nöthig, rief der Richter: der Gefangene selbst schläft so tief, als sein Wächter.

105.

Folgende Anektode ließt man vom König von Pohlen. Einige Höflinge prahlten mit dem Alter ihrer Familien, und da er merkte, daß sie Ihm damit zu verstehen geben wollten, daß Seine Familie nicht so berühmt wäre, so sagte Er: Alles was Sie da sagen, meine Herrn, ist nichts; wollte ich mit dem Alterthume meiner Familie prahlen, welches aber in den Augen der Weltweisen ganz gleichgültig ist, so könnte ich Ihnen beweisen, daß die drey Weisen aus Morgenlande, als sie zum Heiland der Welt eilten, ihn anzubeten, und es ihnen an Geld mangelte, bey einem meiner Ahnen Geld entlehnten, und sich 3 Tage bey ihm mit ihrem Hofstaat aufhielten, der aus 365 Personen bestand. Und seit dieser Zeit hat meine Familie zum Andenken an die Krippe im Stalle zu Bethlehem, welche die Weisen ohne ihre Unterstützung nicht hätten besuchen können, einen Ochsenkopf in ihrem Wappen.

106.

Zu Löwen wurde der Herr Director Stöger einst zu einer großen Tafel geladen. Als man der Köchin am andern

andern Morgen den Küchzettel gab, verlangte sie statt dessen ihre Entlassung, weil sie, wie sie sagte, für keine Ketzer und Unterdrücker koche. Ihr Herr habe gestern den Director Stöger eingeladen, das dörfte öfters geschehen, und für solche Leute koche sie, als eine freye und religiöse Flamländerin nicht.

107.

Einst lag der König von Preußen Friedrich II. im Fenster, und vernahm hinter sich ein kleines Geräusch. Er sahe darauf durch eine mit dem Arme gemachte Oefnung, daß der Page seine Dose vom Tische nahm, sie betrachtete, und eine Priese kostete. Der König störte ihn nicht; aber nach einer kleinen Weile, da er das Fenster wieder zugemacht hatte, nahm er die Dose in die Hand, und fragte den Pagen: gefällt euch die Dose? — Bestürzt über diese Frage, wollte der Page anfänglich nicht antworten, da sie aber wiederholt wurde, sagte er endlich schüchtern: Ja. — Nun, da nehmt sie, sagte der König, sie ist euer, für zwey ist sie zu klein.

108.

Der König Friedrich II. konnte die zwiefachen oder zusammengesetzten Namen nicht leiden. Einmal bat ihn ein alter Edelmann um Erlaubniß, dem Testamente einer reichen Erblaßerin zufolge, ihren Namen dem seinigen beyfügen zu dürfen. Der König antwortete: der Mensch hat ja schon einen Namen, was will er mit zwey machen?

109.

Bey einer von den jährlichen Musterungen, fragte der König Friedrich II. einen Officier nach seinem Namen. Dieser nannte ihn, und der König sagte darauf: Er ist kein Edelmann! Ew. Maj., antwortete der Officier ganz kaltblütig: Kaiser Rudolph der Zweite hat schon zehn Mark löthigen Goldes Strafe darauf gesetzt, wenn einer an meinem Adel zweifeln würde. Ey, gehorsamer Diener! erwiederte der König, ich habe jetzt kein Geld, und ritt weiter.

110.

Der General Zaremba hatte einen weitläuftigen polnischen Namen. Der König hatte davon gehört, und

fragte

fragte ihn einstmals: wie heißt Er denn eigentlich Zaremba? Der General sagte seinen langen Namen her. Ey! rief der König aus, so heißt ja der Teufel nicht! Mit kaltem Ernst erwiederte Zaremba: Nun Ew. Majestät, der ist auch nicht von meiner Familie.

111.

Ein alter Officier bat um Erlaubniß, den von Friedrich dem Ersten gestifteten, von dem Könige Friedrich II. aber wieder aufgehobenen Orden de la Générosité, den ihm Friedrich Wilhelm ertheilt hatte, tragen zu dürfen. Meinetwegen, schrieb der König auf seine Vorstellung: mag er doch alle aufgehobene Orden tragen.

112.

Abschied welcher dem Baron von Pöllnitz ausgefertigt wurde, als er Berlin verlies.

Wir Friedrich ꝛc. ꝛc. thun kund und zu wissen, daß der Baron Pöllnitz, aus Berlin gebürtig, und so viel Wir ihn kennen, von ehrlichen Eltern gebohren, Kammerjunker bey unserm seligen Großvater glorwürdigen Andenkens; wie auch im Dienst der Herzogin von Orleans

in

in der nemlichen Würde, Obrist in spanischen Dinsten, Rittmeister bey der Armee des verstorbenen Kaisers, Kämmeriter des Pabstes, Kammerherr des Herzogs von Braunschweig; Fähndrich im Dienst des Herzogs von Weimar, Kammerherr in Diensten Unsers Höchstseligen Vaters hochbeglückten Andenkens, endlich und zuletzt Oberzeremonienmeister in den Unsrigen; indem er sich, von dem Strom der ehrenvollsten Militairwürden, und der erhabensten Hofbedienungen, die nach und nach über seine Person ausgeschüttet wurden, ganz wie überschwemmt ist; nun Weltüberdrüßig, und durch das schlechte Beyspiel des neuen Kammerherrn Montaulieu fortgerissen, der kurz vor ihm von dem Hof desertirte, so hat Uns besagter Baron von Pöllnitz angesucht, und unterthänigst gebeten, ihm zur Aufrechthaltung seines guten Rufes und Namens, in Gnaden einen ehrlichen Abschied zu ertheilen.

Da Wir also Rücksicht auf sein Begehren nehmen, und nicht für gut befinden, seiner guten Aufführung das Zeugniß zu versagen, um das er angesucht hat, in Hinsicht der wichtigsten Dienste, welche er Unserm königlichen Hof durch seine Spasmachereyen geleistet,

stet, und des Zeitvertreibes, welchen er neun Jahr hindurch Unserm höchstseligen Herrn Vater verschaft hat; so nehmen Wir keinen Anstand zu erklären, daß während der ganzen Zeit die er in Unserm Dienst zugebracht, er weder Straßenräuber, noch Beutelschneider, noch Giftmischer gewesen ist, daß er weder Jungfernraub begangen, noch junge Mädchen geschändet, noch die Ehre irgend jemandes von Unserm Hof verletzt, sondern sich stets wie ein ehrlicher Mann, seinem Herkommen gemäß, betragen, und beständig einen guten Gebrauch von den Gaben, die ihm der Himmel verlieh, gemacht hat; nemlich den Zweck des Theaters zu erreichen, welcher darin besteht, das Lächerliche der Menschen angenehm darzustellen, um sie dadurch zu bessern. Desgleichen hat er den Rath des Bachus in Ansehung der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit sehr aufrichtig befolgt, und die christliche Liebe soweit getrieben, daß er den Bauern die Vorschrift des Evangeliums: geben ist seliger denn nehmen, stets hat befolgen lassen. Er hatte auch noch die Anekdoten von Unsern Schlößern und Lustgärten vollkommen inne, besonders aber die Listen Unsers alten Hausrathes,

und verstand übrigens sich nützlich und gefällig bey denjenigen zu machen, welche die Bosheit seines Verstandes und die wenige Güte seines Herzens kannten.

Ferner geben Wir auch dem benannten Baron das Zeugniß, daß er Uns nie zum Zorn gereitzt hat, es sey denn durch seine Zudringlichkeit, welche alle Gränzen der Ehrfurcht überschritt, und auf eine unwürdige und unerträgliche Weise die Asche Unserer glorreichen Vorfahren zu entehren und zu verunglimpfen suchte. Da man aber in den schönsten Gegenden auf unfruchtbare und unangebaute Stellen stößt, die schönsten Körper ihre Unförmlichkeiten haben, und die Gemälde der berühmtesten Mahler nicht fehlerfrey sind: so wollen Wir wohlbesagten Baron seine Fehler und Gebrechen zu gut halten; und ertheilen ihm durch Gegenwärtiges, obschon ungern, den Abschied, um den er ansucht, wollen überdies noch das Amt, das ihm anvertraut war, gänzlich aufheben, und abschaffen, damit das Andenken davon unter den Menschen gänzlich vertilgt werde, weil Wir dafür halten, daß nach besagtem Baron, kein Mensch würdig ist, es zu bekleiden. Potsdam den 1sten April 1744.

113.

Als der König Friedrich II. bey seiner persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser Joseph diesen die Treppe hinauf führte, weigerte sich der Kaiser voran zu gehen. Indem sich Beyde herumdrehten, und keiner zuerst gehen wollte, sagte endlich der Kaiser: O Sire! wenn Sie anfangen mit mir zu manövriren, so ziehe ich den Kürzern, und ich muß gehen, wohin Sie mich haben wollen, und damit ging er voran.

114.

Der verstorbene Feldprobst Decker stand, wie jedermann weis, bey dem Könige Friedrich II. in besondern Gnaden, so daß er sich, weil der König oft mit ihm scherzte, manche Freyheit heraus nehmen durfte. Einst fiel er dem Könige ins Gesicht, als er gerade Gedankenvoll, und in sich gekehrt einherging. Der König ritt auf ihn zu und fragte ihn: Wo her des Landes? — Von einem Krankenbesuche, Ew. Majestät. — O besuch' Er doch einmal meine Stute, sie ist sehr krank. — Sehr gerne. — Der Probst ging sogleich in den Stall, erkundigte sich nach dem Leibpferde des Königs, fragte

was

was dem guten Thiere fehle, und gab dem Stallmeister einen Rath, wie dem Thiere zu helfen seyn mögte. Darauf meldete er sich bey dem Zahlmeister des Königs, und verlangte die Bezahlung folgender Note: hundert Thaler hat Endesunterzeichneter dato für einen Besuch bey der kranken Stute Seiner Majestät, und für einen bey dieser Gelegenheit ertheilten guten und heilsamen Rath aus der königlichen Kasse richtig erhalten, worüber hierdurch mit unterthänigstem Danke quittirt wird.

Decker Feldprobst.

Der Zahlmeister stutzte hierüber, und meldete sich mit der Quittung beym Könige. Der König runzelte erst die Stirn, fing dann an zu lachen, und sagte: diesmal mags sein, bezahlt ihm nur das Geld, aber er soll mir nicht noch einmal so kommen.

115.

Friedrich II. wollte einen gewissen Major, wegen seiner Tapferkeit belohnen, und schenkte ihm den Orden pour le Mérite. Der Major dankte, sagte aber dabey; das kann mir alles nichts helfen. Nun, so sollt Ihr eine Amtshauptmannschaft haben.

Ew. Maj. sind zu gnädig, das kann mir alles nichts helfen. So will ich Euch noch eine jährliche Pension geben. Ich Danke unterthänigst Ew. Maj. ich bin so vieler Gnade nicht würdig, das kann mit alles nichts helfen. Der König schwieg nun. Da der Major weggegangen war, sagte er zu den Anwesenden, ich weis nicht, was der Mann will! Womit kann ich ihm dann helfen? Man sagte ihm hierauf, der Major habe sich angewöhnt, bey allem, was er sage, hinzu zusetzen, das kann mir alles nichts helfen. So, das hätte ich wissen sollen, sagte der König, in der That, ich habe ihm zu viel gegeben.

116.

In einem Feldzuge ritt der König einmal auf einem beschleunigten Marsche neben seiner Reuterey, und hörte von fern einen Reuter abscheulich lärmen und fluchen. Er ritt näher zu ihm hin und hörte, daß der Reuter unter den abscheulichsten Flüchen sagte: er wollte wünschen, daß dies verdammte Leben erst ein Ende hätte. Du hast Recht mein Sohn! rief ihm der König zu — ich wünsche es auch, aber was wollen wir machen? wir müssen schon aushalten, bis es Friede wird. Auf

eine

eine so leutselige Art behandelte der König seine Soldaten, wenn sie sich gleich Verweise und Strafe zugezogen hatten, und man darf sich daher nicht wundern, wenn sie unter seiner Anführung allen Mühseligkeiten trozten.

117.

Friedrich II. hatte im siebenjährigen Kriege, zu eben der Zeit, da sich der letzt verstorbene Landgraf von Hessenkassel bey der Armee eingefunden hatte, einen äußerst scharfen Befehl ergehen lassen, daß Niemand, er sey wer er wolle, bey Lebensstrafe marodiren, oder etwas mit Gewalt nehmen solle. Die Leute des Landgrafen wußten dies Verbot entweder nicht, oder sie glaubten, es gehe sie nichts an. Sie waren daher in ein Dorf eingefallen, und hatten den Einwohnern einige Stück Rindvieh weggenommen. Damit ihr Raub nicht so leicht entdeckt werden, oder so leicht in die Augen fallen möchte, hatten sie die Pferdedecken über das Vieh gelegt, auf welche das landgräfliche Wappen mit dem blauen Hosenbande umgeben, nebst der Devise Hony soit qui mal y pense gestickt war. Der König begegnete dieser Prozession. Er bemerkte sogleich die Decken, und sagte lachend zu seinen Begleitern: Ich kann

dazu nichts sagen, denn da steht geschrieben: Hony soit qui mal y pense. (Trotz sey dem geboten, der etwas dawider hat).

118.

In Paris vertheilt man lottorienmäßig nicht nur Häuser, Gärten und Kunstwerke, sondern auch Ehemänner und Mädchen. Vor einigen Tagen starb ein armer ehrlicher Mann, und hinterlies eine Wittwe mit 3 Töchtern, in äußerst dürftigen Umständen. Ohne Hülfe, ohne Aussichten war diese unglückliche Familie dem Hungerstode nahe, als die Frau eines Lotteriverkäufers, eine Freundin vom Hause, übrigens ein intrigantes, listiges Geschöpf, auf den Einfall gerieth, die besagte arme Familie zu retten, und sich zu gleicher Zeit einen ansehnlichen Vortheil zu verschaffen. Hier ist ein Auszug der Ankündigung ihres Projekts, so wie es gedruckt herumlief:

Madame *** hat 3 Töchter, die älteste eine schöne Rose, die schon so manchem Kenner geheime Seufzer entlockt hat, steht jetzt in dem Zeitpunkt des Vergnügens und der Liebe. Sie soll das große Loos in der Lotterie werden. Dieses besteht aus 500 Billets, welche

che zu 1 Louis und 24 Sous käuflich sind. Der Tag der Verlobung soll angekündigt werden, so bald alle Billets vertheilt sind. — Die andern beyden Schwestern sollen, bis sie das 15te Jahr erreicht haben, eine anständige Erziehung geniessen, und alsdann ebenfalls verlooßt werden. — Die Lotterie kam wirklich zu Stande.

119.

Im Journal de Paris erschien einmal ein Vorschlag, von einem armen jungen Menschen, von guter Herkunft, welcher sich lotterienmäßig an junge lustige Mädchen verspielen wollte. Er verlangte 50000 Billets, jedes zu 6 Livres: er selbst, ein Mann mit 300000 Liv. war das gewinnende Loos. Auf den Fall, daß er dem Mädchen des Schicksals, oder sie ihm nicht gefiel, wollte er ihr die Hälfte der Summe abtreten, wogegen sie dem Recht auf ihn entsagen mußte.

120.

Als einstens an einem Hofe, bey Gelegenheit einer Vermählung ein großer Aufwand gemacht wurde, und ein gewisser Cavalier von der Herrschaft gefragt ward,

wie ihm solches gefiele? gab er zur Antwort: Gnädigster Herr! Sie haben bisher lauter unterthänigste Diener gehabt, künftig werden Sie viele schuldige Diener bekommen.

121.

Die Madame Deshouliers besuchte eine Freundin auf dem Lande. Mann sagte ihr, daß alle Nacht ein Gespenst in einem von den Zimmern des Schloßes spatzieren ging, und daß es seit geraumer Zeit nicht habe bewohnt werden können. Da sie weder abergläubisch noch leichtgläubig war, wollte sie sich selbst von der Wahrheit dieser Spuckerey überzeugen, und verlangte also durchaus in dem Zimmer zu schlafen. Das war eine gefährliche Unternehmung für eine junge und liebenswürdige Frau. Allein sie bestand darauf, das Zimmer ward zurechte gemacht, und sie gieg zu Bette. Um Mitternacht ward die Thür aufgeschlossen; es kam etwas herein, das auf- und niederging, bald darauf einen Gueridon, und dann einen kleinen Tisch vor dem Bette umwarf, alsdann sich an den Gardinen rieb und sie aufmachte. Die Frau Deshouliers erschrack hierüber gar nicht, sondern richtete sich auf, und langte mit beyden Händen aus dem Bette, um zu erfahren, ob das Gespenst

spenst anzugreifen sey. Indem sie so im Finstern tappte, bekam sie zwey lange zottichte Ohren in die Hände, und das Gespenst lies sich ohne Widerstand halten. Aus Furcht, daß es ihr entwischen mögte, hielt sie es fest, bis der Tag anbrach, und siehe, da war es ein alter friedfertiger Kettenhund, welcher nicht unter freiem Himmel schlafen mogte, und dieses Zimmer, woran Schloß und Drucker lahm waren, und nicht einsprungen, zu seiner Schlafkammer erwählt hatte.

122.

Ein Fürst hatte einen geschickten Minister verloren, und besetzte die Stelle des Verstorbenen mit einem Lieblinge wieder, der aber bey weitem die Eigenschaften und Fähigkeiten des Verstorbenen nicht hatte. Einer von den Hofleuten spottete hierüber, und sagte: Unser gnädigster Herr macht es eben wie die Bauern, wenn die ihr Messer zerbrochen oder verloren haben, so stecken sie vor der Hand ein Holz in die Scheide, blos damit sie nicht ledig sey.

123.

Der nicht sehr geliebte Gemahl einer ziemlich bejahrten Dame, überwarf sich mit einem Cavalier, foderte

derte diesen zum Zweykampf heraus, und ward erstochen. Madame, redete der Mörder die Gemahlin des Entleibten an, zu welcher er hineilte, da ich ihnen das Leben desjenigen geraubt habe, der ihnen der Liebste auf der Welt wird gewesen seyn; so erkläre ich sie hiermit zur unumschränkten Beherrscherin des meinigen. Nehmen sie es mir. Rächen sie sich. Himmel! rief die Dame mit verstellter Wuth aus! Sie haben mir meinen Gemahl entrissen? Gut, daß sie mir das Leben anheim stellen. Es ist billig. Da ich also so despotisch darüber befehlen kann, so befehle ich — (hier nahm sie eine zärtliche Stimme an) daß sie es nach dem verfloßnen Trauerjahre mit mir als Gemahl theilen sollen. Madame, erwiederte der Cavalier, indem er sie eiligst verlies, so war es nicht gemeint.

124.

Ein Officier ersuchte den Kriegsminister um die Bezahlung seines rückständigen Solds, mit dem Beyfügen, daß er sonst Gefahr laufe, für Hunger zu sterben. Der Minister, welcher sahe, daß er ein fettes und blühendes Gesicht hatte, antwortete ihm: Das wird nun

wohl,

wohl, dem Ansehen nach, keine Noth haben, ihr Gesicht ist mir Bürge dafür. Sie irren sich, gnädiger Herr! versetzte der Officier, dieses Gesicht gehört nicht mir, sondern meiner Wirthin, welche mir schon geraume Zeit borget, und es auf ihre Kosten bis izt unterhält.

125.

Ein sehr übel gebildeter Mensch lies sich in Lebensgröße mahlen. Wie das Bild fertig war, wollte er dem Mahler nicht so viel geben, als er verlangte. Gut, sagte der Mahler, wenn sie es nicht behalten wollen, so behalte ich es; ich will es schon los werden. Aber wer wird es ihnen abkaufen wollen? fragte jener. Ich mahle einen Schwanz daran, antwortete der Mahler, und verkaufe es für eine Meerkatze.

126.

Ein Mann, der mit Abrichtung der Hunde sein Brod verdiente, hatte über seiner Thüre ein Schild ausgesteckt, mit der Aufschrift: Hier unterrichtet man die vierfüßige Jugend. Diesen lies eine Dame

zu sich fordern, und sagte zu ihm: Mein Freund! wie viel soll ich ihm geben, wenn er meine Sylvia abrichtet? Das wird Monatweise bezahlt, erwiederte er, denn es kömmt dabey vieles auf die Gelehrigkeit des Thieres an. Und wie viel bekömmt er denn monatlich? fragte die Dame. Zwey Louisd'or, sagte er, das ist ein gesetzter Preis. Wie, zwey Louisd'or? erwiederte sie, ich habe geglaubt, ein Dukaten des Monats würde genug seyn. Pfuy, Madame, versetzte der Hundelehrer, halten sie mich denn für einen Magister, der mit den Studenten die Philosophie repetirt?

127.

Es handelte einer auf dem Markte mit einem Bauer um ein Fuder Torf. Der Bauer foderte fünf Mark. Dieser bot Drey. Nach langem Dingen, sagte endlich der Käufer: Geld gebe ich nicht mehr, aber ich will euch ein paar von meinen Schuhen zugeben, die noch ganz gut sind. Sie wurden des Handels einig, der Torf ward abgeladen, die drey Mark wurden bezahlt, und nun fragte der Bauer nach den Schuhen. „Dort stehen drey Paar, sagte der Käufer, davon könnt ihr euch aussuchen, welche ihr wollt haben.“ Allein, wie groß war

nicht

nicht das Erstaunen des Bauern, daß er die Schuhe stehen lassen mußte, weil er sie zu nichts gebrauchen konnte; denn der Käufer hatte sogenannte Pferdefüße, worauf er vorher nicht Achtung gegeben hatte.

128.

Ein Redner gab den Aufsatz einer Rede, die er öffentlich halten sollte, einem seiner Freunde zu lesen, um dessen Meinung darüber zu vernehmen. Wie er sie wieder abholte, sagte sein Freund zu ihm: Ich habe sie dreymal gelesen, und das erstemal gut, das anderemal mittelmäßig, und das drittemal sehr schlecht gefunden. Wenn das ist, antwortete der Redner, so ist sie gut, denn ich soll sie nur einmal halten.

129.

Ein Jellenführer setzte einen Mann mit seinem Boot quer über einen Kanal. Wie selbiger ausgestiegen war, sagte er: Mein Freund, ich kann euch nicht bezahlen, denn ich habe kein Geld, ich will euch aber einen guten Rath geben, der euch Geld werth seyn soll. Ey was! versetzte jener, meine Frau und Kinder können vom gu-

ten Rathe nicht leben, der Herr muß mich bezahlen. Das ist aber nicht möglich, antwortete dieser, weil ich nichts habe. — Wie nun der Zellenführer sahe, daß er nichts bekommen konnte, so fragte er, worin der gute Rath bestünde? Darin, bekam er zur Antwort, daß ihr künftig niemand übersetzen müßet, bevor er euch an der andern Seite bezahlt hat.

130.

Ein sehr einfältiger Mann ritt aufs Land, und sein Knecht folgte ihm zu Fuße. Wie nun dieser sich dichte hinter dem Pferde hielt, so schlug selbiges aus, und traf ihn auf die Hüfte. Der Knecht ergrif im Zorn einen Stein, und wollte das Pferd werfen, warf aber zu hoch, und traf seinen Herrn den Rücken. Dieser sahe sich um, und wie er den Knecht in einiger Entfernung erblickte, so fragte er, warum er zurück bliebe? Ich kann nicht geschwinder gehen, antwortete dieser, ihr Pferd hat mich geschlagen, ja, sagte der Herr, es ist ein falsches Thier, es hat mir eben auch einen tüchtigen Schlag in die Rippen gegeben.

131.

131.

Der Pater Gonlü blieb, als er noch Advokat war, in einer gerichtlichen Rede stecken. Er widmete sich hierauf dem geistlichen Stande. Es ging ihm aber bey seiner ersten Predigt nicht besser. Einige Zeit darnach lies er sich mahlen. Das Portrait war so wohl getroffen, daß jemand davon sagte, es sey so ähnlich, daß ihm nichts als die Sprache fehle. Ein anderer aus der Gesellschaft antwortete hierauf: Das ist kein Versehen vom Mahler, es ist eine von den Eigenschaften des Originals.

132.

Ein Präsident machte einmal einem Advokaten den Vorwurf, daß er ohne Unterschied alle Arten von Prozessen annehme. Dieser gab ihm zur Antwort: Ich habe so viel gerechte Sachen verloren, und so viel schlimme gewonnen, daß ich sie nunmehr alle bediene.

133.

Der berühmte Florentinische Dichter Dante, aus dem dreyzehnten Jahrhundert, war arm, aus seinem

Vaterlande vertrieben, und lebte zu Verona sehr mager von der Gnade eines Prinzen de la Scala. Derselbe Prinz hatte auch einen Hofnarren, den er mit Wohlthaten überhäufte. Dieser frug einst den Dante: Wie kömmt es, daß du arm bist, da du doch so viel Geschicklichkeit hast, und ich hingegen reich bin, obgleich ich nichts weis und ein Narr bin? Dante antwortete: Ich werde reich werden, sobald ich einen Mann von meinem Charakter werde angetroffen haben, so wie du reich geworden bist, da du einen von deinem Charakter gefunden hast.

134.

Ein Mann am Hofe ward für untüchtig im Ehestande gehalten, und wollte es nicht einräumen. Er begegnete dem Benserode, der ihn öfters damit aufgezogen hatte. Mein Herr, sagte er zu ihm, ob sie gleich immer ihren Spott mit mir treiben, so sollen sie doch nun wissen, daß meine Frau vor wenig Tagen in die Wochen gekommen ist. Ey mein Herr: antwortete ihm Benserode, an Ihrer Frau hat noch niemand gezweifelt.

135.

Ein Mann kam einst des Abends sehr spät nach Hause. Seine Frau frug ihn, wo er so lange gewesen wäre? Er antwortete: Im Weinhause, bey guter Gesellschaft. Aber wie ist es möglich, daß ihr da so lange sitzen könnet? Wir plaudern von allerley Sachen, sagte der Mann, und da verläuft denn die Zeit unvermerkt. Gut, versetzte sie, so erzähle mir doch ein wenig, was ihr gesprochen habt. Wie ist das möglich, erwiederte er, wer kann sich auf alles besinnen? Du wirst doch etwas behalten können? sagte sie. Nun wohl, sprach er, eines fällt mir bey. Es war ein Mann in der Gesellschaft, der behauptete, daß in unserer ganzen Gaße nicht mehr als ein Mann wohne, der nicht Hahnrey sey. Wir zerbrachen uns die Köpfe, zu errathen wer es wäre, allein vergeblich; denn er sagte immer: Nein, der ist es nicht. Kannst du es nicht errathen, Frau! wen er meynt? Ey Mann, erwiederte die Frau ganz treuherzig, des mag der Himmel wissen.

136.

Der berühmte Pelißon war von den Blattern so übel zugerichtet, daß die Frau von Sevigne von ihm

sagte, er misbrauche die Erlaubniß, so die Mannspersonen haben, häßlich zu seyn. Diese Häßlichkeit zog ihm einst folgende Begebenheit zu. Ein schönes Frauenzimmer nahm ihn auf freyer Gaße bey der Hand, und führte ihn in ein nahgelegenes Haus. Das Frauenzimmer war zu schön, als daß er nicht gern mit ihr gegangen wäre; und er bildete sich nicht ein, daß diese Begebenheit einen unangenehmen Ausgang haben könnte. Die Dame stellte ihn dem Herrn im Hause vor, und sagte: Zug für Zug, wie dieser da. Hierauf verlies sie den Pelißon und ging fort. Pelißon hatte sich kaum von seinem Erstaunen erholt, als er den Wirth fragte, was denn das zu bedeuten hätte? welcher, nachdem er ihn um Vergebung gebeten hatte, ihm sagte, daß er ein Mahler sey. Ich habe, fuhr er fort, dieser Dame die Versuchung des Heilandes in der Wüsten mahlen sollen, und da wir uns eine Stunde lang über die Gestalt des Teufels gestritten hatten, so kömmt sie nun, und sagt: daß ich selbigen ihnen nur ähnlich machen solle.

137.

Ein Edelmann aus Gascogne ward zu Paris wegen eines aus Eifersucht begangenen Meuchelmordes geräderт. Der Priester in seinem Dorfe verkündigte der Gemeine seinen Tod mit folgenden Worten: Auch empfehlen wir eurer Vorbitte die Seele des Herrn dieses Gutes, der zu Paris an seinen Wunden gestorben ist.

138.

Eine Frau eines Handwerksmannes hatte sich einen jungen Raben gekauft. Ihre Nachbarin fragte sie, was sie mit einem so garstigen Vogel machen wollte? Sie antwortete: Ich und mein Mann wollen versuchen, ob es wahr sey, was man sagt, daß sie 6 bis 700 Jahre leben können.

139.

Als Malherben einst des Abends ein Bekannter begegnete, der ihm eine Neuigkeit von sehr geringer Wichtigkeit erzählen wollte, unterbrach er ihn und sagte:

Gute Nacht, mein Herr, ich verbrenne für zween Groschen von meiner Fackel, und was sie mir erzählen, ist nicht einen Kreutzer werth.

140.

In Leipzig wurde ein Kopfgeld ausgeschrieben. Als nun der Stadtdiener in einem gewissen Hause nach der Anzahl der Hausgenossen fragte, antwortete das Dienstmädchen ihm hurtig nach einander: Eine Mandel Männer; fünf Frauenspersonen und eine erschrecklich vornehme Französin, sonst Mamsell genannt.

141.

Foulques de Neuilly, ein berühmter Prediger seiner Zeiten, ging zu dem Könige Richard von England, und sagte ihm in einem prophetischen Stil, er habe drey Töchter, und wenn er solche nicht bald verheyrathete, so würde er sich unfehlbare Strafen zuziehen. Der König antwortete: Ihr seyd ein falscher Prophet, ich habe keine Tochter. Ew. Maj. haben drey, erwiederte Foulques, den Ehrgeitz, den Geitz und die Schwelcherey. Schaffen sie dieselbe bald von sich, sonst werden sie ihnen

grosses

großes Unglück bringen. So wollen wir sie denn verheyrathen, versetzte der König mit einer spöttischen Mine. Ich gebe meinen Ehrgeitz den Tempelherren, meinen Geitz den Mönchen, und meine Schwelgerey den Prälaten.

142.

Die Frau von Saißac war zu ihrer Zeit die schönste Person am französischen Hofe. Ein junges Frauenzimmer aus der Provinz setzte sich in den Kopf, daß sie ihr vollkommen ähnlich sey, und viele Personen, die auf ihre Kosten lachen wollten, unterhielten sie in diesem Irrthum. Eines Tages ging der Ritter von Luynes mit einigen Freunden in den Garten der Tuillerie spazieren, und ward dieses Frauenzimmer gewahr, das in einer kleinen Entfernung vor ihm ging. Sehen sie, sagte er, dieser Dame will ich von hinten einen Fußtritt geben, und sie soll mir noch Dank dafür wissen. Hierauf eilte er voraus und vollführte sein Vornehmen. Das Frauenzimmer wandte sich, über diese Liebkosung bestürtzt, zornig um. Ach, Madam, sagte der Ritter, ich bitte sie tausendmal um Verzeihung. Sie sind meiner Schwester, der Frau von Saißac, so vollkommen

lich, daß ich glaubte, sie wäre es selbst; ich wollte einen Spas machen, und sie erschrecken. Das Frauenzimmer, deren Eitelkeit dieser Irrthum kitzelte, machte eine tiefe Verbeugung, und sagte: Der Irrthum war leicht zu begehen, und ist also auch leicht zu verzeihen.

143.

Ein Perückenmacher in Danzig, der wegen seiner Munterkeit und witzigen Einfälle überall bekannt und beliebt war, hatte einmal des Nachts das Schicksal, in ein aufgegrabenes Loch zu fallen, wobey man, wie auch anderer Orten oft geschieht, der guten Policey zuwider, eine Leuchte zu setzen, vergessen hatte. Die Grube war zu tief, als daß er allein hätte heraus kommen können, und die Gaße zu abgelegen, als daß er durch Rufen schleunigen Beystand sich hätte versprechen mögen. Er hielt sich also ganz ruhig, in der Erwartung, daß, wie ein Zufall ihn in das Loch geführt hätte, der andere ihn wieder herausführen würde. Seine Hofnung betrog ihn auch nicht; denn bald darauf kam ein halb betrunkener Schuhknecht, und stürzte ebenfalls über

Hals

Hals und Kopf in die Grube. Der Mensch fing entsetzlich an zu fluchen und zu klagen durch einander. Stille! stille! mein Freund! sagte der Parückenmacher; ihr seyd hier nicht allein, ich bin auch hier, und zwar schon lange, und sage doch kein Wort. Was hilft das Fluchen? Hier müssen wir nur darauf bedacht seyn, wie wir wieder heraus kommen. Der Schuhknecht erstaunte, an diesem Orte Gesellschaft zu finden, und sagte: Sie haben Recht, mein Herr! aber das ist eben die Frage, wie kommen wir wieder heraus? Mir fällt ein Mittel ein, antwortete jener, ihr seyd ein junger starker Mensch, und ich bin ein kleiner magerer Mann. Ihr müsset euch zum Bock stellen, und alsdann will ich auf euren Rücken steigen, und so werde ich leicht heraus klettern. Wenn ich denn oben bin, so will ich mich auf den Bauch legen und euch die Hand reichen, so könnt ihr auch leicht heraus kommen. Dem Schuhmacher gefiel dieses Mittel. Er stellte sich also gebückt mit dem Kopf und Händen gegen die eine Seite der Grube; der Perückenmacher stieg auf ihn, und kam ohne Mühe heraus. Wie er auf der Gaße war, fing er an wegzugehen. Was zum Henker ist das? rief der Schuhmacher, ich meinte, sie wollten mir auch heraushelfen. Mein

Freund, erwiederte jener, das ist nicht nöthig, denn ihr wißt nun, wie ihr euch selbst helfen könnet. Habt nur Geduld, wie ich gehabt habe. Es wird bald jemand zu euch kommen, denn macht es wieder, wie ich es gemacht habe. Dieser und alle folgenden, werden sich deßselben Mittels bedienen, und den letzten werden die Arbeitsleute Morgenfrüh schon herausziehen. Mit diesen Worten ging er seiner Wege.

144.

Dionysius der ältere, König von Sicilien, machte Verse. Seine Schmeichler bewunderten sie; allein Philoxenes, ein Gelehrter, hatte vieles daran zu tadeln. Dies erbitterte Dionysius dergestalt, daß er ihn auf die Galeeren schickte. Doch baten ihn seine Freunde bald wieder los. Nicht lange darnach, als Dionysius ihn wieder zur Tafel zog, las er abermals ein Gedichte vor; und verlangte, das Philoxenes seine Meinung darüber sagen sollte. Dieser wandte sich um, ohne dem Könige zu antworten, und sagte zu der Leibwache: bringt mich nur wieder auf die Galeeren!

145.

Einem Engelländer, welcher in dem schottischen Hochlande reisete, ward Butter vorgesetzt, worin sehr viel Haare waren. Er rief darauf die Wirthin und bat sie, daß sie ihm die Butter auf einem Teller, und die Haare auf einem andern bringen möchte, weil er sie selbst mischen wollte, denn er glaubte, daß ihrer nach Verhältniß der Butter, die vor ihm stünde, zu viel wären.

146.

An einem Orte, wo nicht jedermann ohne Unterschied auf dem Walle zu gehen erlaubt war, hatte ein Neuzeworbener seinen Posten bey einem von den Aufgängen bekommen. Nun kam die Gemahlin des Commandanten mit noch einem Frauenzimmer, um auf dem Walle spatziren zu gehen. Der Soldat wies sie zurück, fügte aber hinzu, daß ihre Gefährtin paßiren könne. Umsonst sagte die Dame, daß sie die Frau des Commandanten sey, es half alles nichts, der Soldat schützte seine Ordre vor, und sie mußte mit ihrer Freundin zurückkehren. Wie sie nach Hause kam, beschwerte sie sich bey

ihrem Gemahl über die ihr wiederfahrne grobe Begegnung. Der Kerl ward abgelöset, vor den Commandanten gebracht, und gefragt, warum er die Dame zurückgewiesen habe? Er anwortete: Ihm sey bey dem Posten die Ordre überliefert worden, keine andern, als hübsche Leute, paßiren zu lassen; und wenn auch einer halb blind wäre, so könnte er doch wohl sehen, daß die eine Dame, die er zurückgewiesen, grundhäßlich sey. Der andern habe er es gar nicht gewehret, auf den Wall zu gehen.

147.

Ein türkischer Ambassadeur fragte Lorenz aus dem Hause Medici, warum man zu Florenz nicht so viel närrische Leute sähe, als zu Groß-Cairo? Der Großherzog wies ihm ein Kloster und antwortete: Da sperren wir sie ein.

148.

Ein Bettelmönch kam mit einem Esel vom Lande zurück, welcher die Victualien trug, die er gebettelt hatte. Das arme Thier zitterte für Frost und Näße.

Ein

Ein lustiger Kopf begegnete ihm und sagte: Guter Vater! Euer Bruder hat das Fieber. Der Mönch antwortete: Wenn ihr, so wie er, einen Strick um den Hals, Eisen an den Füßen, und einen Mann in meiner Kleidung an der Seite hättet, ihr würdet gewiß das Fieber noch weit stärker haben.

149.

Ignoratius, welcher sich, wie in Frankreich nicht ungewöhnlich ist, die Würde eines Richters zu** erkauft hatte, wurde gemeldet, daß er sehr eilig von seinem Landgute zurückkommen sollte, wegen eines außerordentlichen Selbstmordes, wovon die Bewegursachen zu erforschen sehr wichtig wären. Er laß den Brief viermal durch, und schickte endlich den Ausreuter vom Marschallsgerichte mit folgender Antwort zurück: „Meine Weinlese ist noch nicht zu Ende. Ich werde von hier nicht weichen können, bis sie wird geendigt seyn. Ueberdieses wird man hier eine Dachsjagd halten, wozu ich mein Ehrenwort gegeben habe. Was der Selbstmörder anlangt, wovon ihr mir die Umstände nicht anzeigt, weil es wichtig ist, so thut euer Bestes, daß er mit nie-

mand reden könne, und bey meiner Ankunft wollen wir bald Anstalt machen, daß er auf die Folter gebracht werde.

150.

Einer schönen jungen Dame machte ein Cavalier das Compliment, daß sie das artigste Frauenzimmer sey, welches er jemals gesehen habe. Sie antwortete mit vieler Freundlichkeit: o gar nicht! sie belieben zu scherzen. Er fuhr fort, daß er ein guter Physiognomiste sey, und ihr an den Augen ansehe, daß sie ungemein viel Verstand habe. Sie antwortete: o gar nicht! sie belieben zu scherzen. Er setzte hinzu, daß er sich freue, sie mit einem so würdigen und braven Mann, und der sie so zärtlich liebte, verheyrathet zu sehen. Ihre Antwort war abermals: o gar nicht! sie belieben zu scherzen.

151.

Zu den Zeiten des Physici, Dr. Biester zu**, der noch itzt durch seine Magentropfen bey jedermann in rühmlichen Andenken stehet, stand ein Marktscheyer, auf dem

ge-

gewöhnlichen Platze vor dem Schlachthause, dem neuen Wall gegenüber, aus. Wie er nun seine Arzeney dem um ihn versammleten Pöbel mit großer marktschreyerischer Beredsamkeit anprieß, ward er von seinem Pferde gewahr, daß der alte Herr Doktor Biester von der Ellernthorsbrücke herunter kam. Diese Gelegenheit wußte er, als ein verschmitzter Kopf sich gleich zu Nutze zu machen. Er rief daher mit stentorischer Stimme. Seht meine Herren: dort kömmt euer hochgelahrter und berühmter Herr Physikus her, aus dessen Munde sollt ihr es hören, daß er meine Medicin billiget und daß sie gut sey. Indessen war der Doktor Bießer gerade gegen sein Pferd über gekommen, er schrie ihn also an, und sagte: Ist es nicht wahr mein Herr Doktor! Mundus vult decipi? Der Doktor sahe ihn an, und sagte: Ja wohl, ja wohl ist es wahr. Hiermit ging er vorüber. Da seht ihr es nun, sagte der Marktschreyer, euer hochberühmter und hocherfahrner Herr Physikus sagt selbst, daß meine Arzney gut sey, denn er kennet sie, ihm hab ich sie gewiesen. Das Volk, welches nicht wußte, daß der Physikus blos auf die Frage, ob es nicht wahr sey, daß die Welt betrogen seyn wolle? Ja! geantwortet hatte, glaubte daß er ein wirkliches medici-

cinisches Zeugniß von seinen Arzneyen gegeben hätte, und kaufte seine Pakete so reißend, daß er in einer Viertelstunde kein einziges übrig hatte.

152.

In der neuern Zeit ereignete sich der Fall, der eben dem Witze dieses Martschreyers Ehre macht. Dieser hatte wegen eines zerbrochnen Rades, sich unterwegens einen Tag aufhalten müssen. Wie er also auf den Jahrmarkt kam, fand er seinen Platz vor dem Schlachthause bereits von einem Töpfer besetzt. Er ging zu demselben, und kaufte ihm seinen Kram für einige 80 Mark ab. Der Töpfer willigte um so viel leichter in den Verkauf, da er überall eine neue Bude aufschlagen konnte. Des folgendes Tages erschien unser Chiron bey seinem Töpfer zu Pferde, und hatte seine Pakete in ganze und halbe abgetheilet. Meine Herren! sagte er, wer ein halbes Paket für 4. ß. kauft, bekommt eine kleine Schaale, einen Teller, einen kleinen Topf und dergleichen im Kauf. Wer aber ein ganzes Paket nimmt, erhält einen großen Topf, eine Schüssel, eine Bratpfanne, und andere trefliche Stücke zur Zugabe. Die alten Weiber, welche glaubten, daß die Arzeney doch auch gut seyn

würde,

würde, und daß sie das Steinenzeug blos umsonst bekämen, kauften mit so vieler Hitze die Pakete, daß der Marktschreyer noch vor Ende des Jahrmarkts neues Steinzeug ankaufen, und neue Arzeney machen mußte, wobey er sich aber besser stand, als bey keinem der vorigen Jahrmärkte.

153.

Ein Bauer, dessen Vater in letzten Zügen lag, ward in der Nacht abgeschickt, um den Priester zu holen. Er stand über drey Stunden vor der Thür, und klopfte von Zeit zu Zeit ganz leise an. Endlich, wie die Leute von selbst aufstunden, ward er eingelassen. Wie er vor den Prediger kam, sagte er zu ihm, daß er länger als drey Stunden vor der Thür gestanden habe. Warum hast du denn nicht stärker angeklopft? fragte der Prister. Er antwortete: Mir war bange, daß ich Sie aufwecken möchte. Was willst du denn? fragte der Priester weiter. Der Bauer erwiederte: Mein Vater liegt in letzten Zügen, und ich soll Sie ersuchen, zu ihm zu kommen. Wenn er vor drey Stunden in letzten Zügen gelegen hat, sagte der Pfarrer, so wird er

nun gewiß todt seyn, und folglich ist meine Gegenwart nicht mehr nöthig. O nicht doch! versetzte der Bauer, mein Nachbar hat mir versprochen, daß er ihn so lange aufhalten will, bis Sie kommen.

154.

Ein Kranker sagte einem Notarius sein Testament in die Feder. Nachdem er einen Erben eingesetzt hatte, vermachte er seinen Verwandten und Freunden ansehnliche Vermächtniße, welche sein Vermögen weit überstiegen. Endlich vermachte er auch dem Notarius für die Verfertigung des Testamentes eine gewisse Summe. Der Notarius, welcher bisher ruhig geschrieben hatte, unterbrach ihn bey diesem Artickel, und sagte: Aber mein Herr! wo soll das alles hergenommen werden? Das ist es eben, warum ich selbst verlegen bin, antwortete der Kranke.

155.

Ein Kapuziner hatte den Stein, und sollte geschnitten werden. Wie alles zur Operation fertig war, ergrif er den Wundarzt bey der Hand, und sagte: Mein Herr! ich frage sie auf ihr Gewissen, sagen sie mir: werde ich auch unvermögend darnach werden?

156.

Cicero erzählt uns folgende nachahmungswürdige Geschichte. Archytas überwarf sich mit dem Verwalter seines Meyerhofes. Wie hart würde ich mit euch verfahren, sprach er zu ihm, wenn ich nicht so aufgebracht wäre.

157.

Einer der die Hexameter sehr liebte, zeigte einmal das Bildniß seiner Schönen seinem guten Freunde, und bat ihn, ihm ein paar Hexameter darunter zu verfertigen, deren Inhalt seyn müßte, daß er blos durch diese Person zum Poeten geworden wäre. Dieser schickte ihm folgende:

Seht diese Augen, den Mund, schön wie die lächelnde Rose,
Und ihres Wuchses entzückende Pracht!
Dies ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in Prose;
Zu einem Narren in Versen gemacht.

158.

Man erzählt, daß ein englischer Kanzler einst gegen einen Zeugen, der einen gewöhnlich langen Bart hat-

te, eine Abneigung gefaßet, und zu ihm gesaget: Wenn euer Gewissen eben so groß wie euer Bart ist, so ist es recht sehr groß. Milord! versetzte der Zeuge, wenn sie das Gewissen nach dem Bart messen, so haben sie gar keines.

159.

Ein Officier kam des Nachts in das Zelt seines Kammeraden, und rief: Herr Bruder! schläfst du? Dieser antwortete, was willst du? Ich habe, sagte jener, alle mein Geld verspielt, und ich wollte dich ersuchen, mir zehn Dukaten zu leihen; ich will sehen, ob ich es damit nicht wieder gewinnen kann. Geh nur weg, erwiederte dieser, du siehest ja wohl daß ich schlafe.

160.

Ein paar Eheleute hatten schon einige Jahre in der besten Eintracht mit einander gelebt, wie es dem Zufalle gefiel, diese Glückseligkeit, wo nicht zu zerstören, doch wenigstens zu unterbrechen. Wenn ich den Zufall hier, als eine Person anführe, so steht dem Leser frey, sich darunter den Geist des Widerspruchs, die Rechthaberey, den Jähzorn, die Uebereilung, oder welche von allen

allen diesen Eigenschaften ihm im Verfolg die Tauglichste zu sein scheinet, an dessen Stelle zu setzen. Der Geburtstag des Mannes gab die traurige Gelegenheit zu diesem Friedensbruche. Die Frau hatte Krametsvögel zum Braten gewählet, weil sie wußte, daß ihr Mann sie gerne aß. Wie diese auf den Tisch kamen, und der Mann den ersten aß, sagte er: Mein Kind! da hast du dich betrügen lassen, dies sind keine Krametsvögel, sondern Spreen. Nein, mein Schatz! antwortete die Frau, es sind wirklich Krametsvögel. Meinen Geschmack sollst du mir doch nicht abstreiten, erwiederte der Mann, ich schmecke ja daß es Spreen sind. Und du mir mein Gesicht auch nicht, sagte die Frau: ich habe sie in den Federn gesehen, und weiß, daß es Krametsvögel sind. Dieser Streit dauerte so lange, bis endlich der Mann in Eifer gerieth, und seiner Frau ein paar Ohrfeigen gab. Sie fing hierauf bitterlich an zu weinen, und nun gab der Mann sich alle ersinnliche Mühe, sie zu besänftigen, und seine Hitze zu entschuldigen. Der Friede ward auch wieder hergestellt, und die Vögel wurden ohne weitere Untersuchung, verzehrt. Von der Sache ward weiter nicht geredet, und die Eheleute lebten so vergnügt, wie zuvor. Wie in dem folgenden Jahre der

Geburtstag des Mannes einfiel, lies die Frau eine Gans braten, und wie sie aufgetragen ward, gab der Teufel, der niemals müßig ist, der Frau ein, zu sagen: dieses wirst du doch wohl für eine Gans, und nicht für eine Ente erkennen? Nein, antwortete der Mann, ich sehe ja, daß es eine Gans ist. Das ist mir lieb, versetzte die Frau, ich werde mich auch wohl hüten, dir jemals wieder Krametsvögel vorzusetzen, worüber ich voriges Jahr unschuldigerweise Ohrfeigen bekam. Was? unschuldigerweise! sagte der Mann; du hattest sie mit deinem unvernünftigen Widersprechen wohl verdient, denn es waren doch nichts weiter, als Spreen. Nein, es waren Krametsvögel, sagte die Frau. Hier erneuerte sich der Streit über die Krametsvögel und Spreen, und endigte sich, wie im vorigen Jahre, mit Ohrfeigen und Abbitten. Nachher lebten beyde Eheleute in dem besten Verständniße, welches nichts unterbrach, als der fatale Geburtstag des Mannes, denn, alsdenn brachte die Frau jedesmal die Geschichte von den Vögeln aufs Tapet, und bekam auch so lange sie lebte, an diesem Tage, jedesmal Ohrfeigen.

161.

Auf einen gewissen Pabst hatte man die Worte gedeutet. Ich habe einen Weinberg gepflanzet, und wartete, daß er Trauben brächte, und er brachte Heerlinge. Der Pabst setzte eine große Summe darauf, wer den Verfasser entdecken könnte. Pasquin entdeckte ihm selbigen, indem er schrieb: es ist der Prophet Jesaias.

162.

Zu Samur lebte ein Buchhändler von gutem Vermögen und einer muntern Gemüthsbeschaffenheit. Sein größtes Vergnügen bestand darin, witzige Streiche zu erfinden, die keinem sonderlich schadeten, und ihm Gelegenheit verschaften, mit seinen Freunden zu lachen. An einem Tage, da er früh ausgegangen war, traf er einen Seifensieder aus seiner Nachbarschaft an. Er fragte ihn, wo er hin wollte? Der Seifensieder antwortete ihm, daß er ein paar Meilen von der Stadt Asche kaufen wollte. Wie, versetzte der Buchhändler, geht ihr so weit darnach? Ich muß es wohl thun, erwiederte jener, da ich sie nicht näher haben, und auch nicht ent-

behren kann. Der Buchhändler sagte: Warum nicht näher haben? Ich allein will euch 500 Scheffel liefern, ohne daß ihr einen Fuß aus der Stadt setzen dürfet. Aber zu welchem Preiße? fragte der Seifensieder. Ganz wohlfeil, antwortete der Buchhändler, und setzte ihm einen Preiß, womit er höchst zufrieden war; jedoch setzte er hinzu, mit der Bedingung, daß wir zusammen frühstücken, und ihr das Frühstück bezahlet. Wenn das nur keiner von ihren gewöhlichen Streichen ist, sagte der Seifensieder. Nein, gar nicht, erwiederte der andere, und ich bin erbötig, in Gegenwart eines Notarii, und mit dessen Bestätigung, den Contract hierüber zu vollziehen. Sie gingen also in ein Wirthshaus, das Frühstück wurde gebracht, der Notarius gerufen, und wie alles fertig war, ersuchte der Buchhändler den Notarius, ihm den Contract vorzulesen. Der Notarius that es. Mich dünkt, sie haben etwas vergessen, sagte der Buchhändler, haben sie die Güte, ihn noch einmal zu lesen. Auch dies geschahe. Habe ich es nicht gesagt, rief der Buchhändler aus, daß sie etwas vergessen hätten? und noch darzu ist es der wichtigste Punkt, nemlich, daß **gegenwärtiger** Herr mir das Holz

dazu liefern sollte; denn ausserdem wäre es ja eine Unmöglichkeit, ihm für einen so geringen Preiß die Asche zu liefern.

163.

An einem Orte, wo an dem Kirmsentage das in dem Klingelbeutel in der Kirche einkommende Geld dem Prediger gehörte, ermunterte dieser einen seiner Gäste, daß er ihn eben des Tags reichlich Opfer bringen mögte, weil er ein wohlhabender Mann war. Der Gast, ein loser Vogel, versprach dies, ging in die Kirche, und stellte sich der Kanzel so nahe gegen über, daß ihn der Prediger genau sehen konnte. Er nahm einen konventions oder großen Thaler so in die Hand, und zwischen den ersten Finger und Daumen in die Höhe, daß ihn der auf der Kanzel stehende Prediger genau bemerken konnte, und sich über dieses ihm zugedachte reichliche Opfer, so herzlich freute, daß er seine Predigt zum Trost der ganzen Gemeinde bald schloß. Er lies sich den schwer geglaubten Klingelbeutel bald bringen, schüttete ihn selbst aus, und suchte unter den mancherley nur drinne befindlichen Kupfermünzen sehr ängstlich herum, fand

aber nach langem Suchen nichts — als einen Silber-Sechser. Denn der listige Kirmsenbruden hatte den oben gehaltenen Thaler beym Vorhalten des Klingelbeutelträgers, zwar zwischen den Fingern herab in die hohle Hand aber nicht wie der mit gewapneten Augen aufgespannte Herr Pastor geglaubt in den Klingelbeutel, sondern nur einen unten gehaltenen Sechser herab fallen lassen, und den großen Thaler in der Hand behalten.

164.

In einer gewissen Stadt, hatte ein wohlbekannter Stadt-Officier eine sehr reiche Erbschaft in Holland oder wo gethan, und um nun recht vornehm zu leben, und sein großes Vermögen recht splendit zu genißen, einen Mohren angeschaft, der wenn er in der Kutsche ausfuhr, allemal hintenauf treten mußte.

Einige Bauern, die zu Markte gekommen waren, und die Kutsche mit den Mohren vorbey fahren sahen, erkundigten sich also bey einem Inwohner, wer denn das wäre. Dieser antwortete den Bauern, daß es der Herr Obristleutnant N. sey — den die Bauern sonst wohl kannten. Die Bauern, die den nur gesehenen Mohren,

ren, für den vornehmen Herr hielten, schüttelten die Köpfe, und brachen endlich in die Aeusserung aus: Ey ey! hat sich der liebe Herr noch in seinen alten Tagen zum Narren machen, und schwärzen lassen.

165.

Zu Wien kam ein getaufter Jude in den Kontroleurgang und perorirte dem Monarchen von seinen Verdiensten vor, die er sich um die katholische Religion erworben, da er sie nicht allein selbst angenommen, sondern auch seine Geschwister dazu bewogen habe, und bat um eine Pension.

Kaiser Joseph nahm ihn bey der Hand, mit den Worten: Sie haben so edel und groß gehandelt, daß ich nicht im Stande bin, Sie zu belohnen, das muß Gott thun.

166.

Ein gewisser Pfarrer zu Hull in England, (Johann Clark) hatte vor einiger Zeit an einem Morgen 4 Ehepaare zu trauen, bey denen sich folgende lächerliche Umstände

stände ereigneten. Der erste Bräutigam hatte den Ring vergessen, und mußte sich einen in der Kirche borgen. Beym zweyten Paare hatte die Braut den Finger, an den der Ring gewöhnlich gesteckt wird, verloren. Bey der dritten Trauung, schrie ein Mann aus vollem Halse, er wolle gerichtlich beweisen, daß die Braut schon einen Mann habe. Beym vierten Paare jammerte eine Freundin der Braut dem Pfarrer die Bitte ins Ohr, so sehr als möglich zu eilen, weil die Jungfer Braut in Kindesnöthen sey.

167.

Der kürzlich verstorbene General Skeene, wollte einstmalen einen Kandidaten bey einer Parlamentswahl mit seinem Kredit unterstützen; die Familie der Lady Wallace aber widersetzte sich der Wahl dieses Mannes. In dem Augenblick, da die Wahl vor sich gehen sollte, lies die Lady den General zu sich bitten. Er ging zu ihr, und nach einigen kurzen Reden verlies sie ihn, und versprach in einem Augenblick wieder da zu seyn. Der General wartete eine halbe Stunde lang; die Lady kam nicht; er klingelte, niemand antwortete ihm; er will

die Thüre aufmachen, allein sie ist verschloßen, er will sie aufsprengen, umsonst; er will zum Fenster hinaus, allein jetzt sieht er, daß er im zweyten Stock ist. Nun ging er in das Schlafzimmer, nahm 2 Bettücher aus dem Bette, knüpfte sie aneinander, lies sich damit zum Fenster heraus, und eilte zu dem Platz, wo die Wahl vorgenommen wurde. Allein er kam zu spät, und Lady Wallace hatte erlangt, was sie wünschte. Die Anekdote wurde bekannt, man lachte und sagte von dem General, daß niemals ein Mann mit größerer Eile die Bettücher einer schönen Frau verlassen habe, als er. —

168.

Eine vornehme Stadt-Dame, die immer viel von Oekonomie und Landwirthschaft schwatzte, besuchte einst einen Freund auf dem Lande, und ging mit selbigem aufs Feld spatzieren. Nach mancherley lächerlichen Fragen, was dieses und jenes wäre, kamen sie an ein großes Stück, worauf Lein gesät war. Sie fragte also auch, was dieses für eine ihr noch unbekannte Frucht wäre. Der Begleiter erklärte ihr also, daß dies Lein-Saamen wäre, aus welchem der Flachs entstünde. Da nun

darneben ein wohl bestelltes schön stehendes Wickenfleck war, gab sie ihre ökonomische Weisheit dadurch zu erkennen, daß sie ganz altklug, und mit zurückgelegtem Kopf, und empor strebender Nase, antwortete: Aha! und (indem sie mit dem Finger auf den Wickenacker wies) dies ist das Werg!!

169.

Einst sahe Friedrich II. zu Potsdam am Fenster, daß sich in der Nähe des Schloßes eine Menge Menschen versammlet hatten, welche etwas angeklebtes lasen; er schickte einen Pagen herunter, der zusehen sollte, was da wäre. Der Page kam wieder, und sagte dem Könige: es betreffe Sr. Maj. selbst, und der Innhalt des Papiers, wären Gedanken über die Kaffeeneuerungen. Geh wieder herunter, sagte der König, und laß den Zeddel niedriger ankleben, damit ihn die Leute bequemer lesen können; er ist ihnen zu hoch.

170.

Als sich eben dieser König während einer Karnevalszeit in Berlin befand, lies er verschiedene Personen vorkommen. Eines Tages ward ihm ein junger Mann gemeldet

meldet, der sich durch eine ganz neumodische Frisur sehr auffallend machte. Sobald ihn der König bey Eröfnung der Thür sah, schlug er sie schnell wieder zu, wollte ihn nicht sprechen, und that, als ob ihn der Anblick dieses Mannes in ein großes Schrecken versetzt hätte. Am folgenden Tage, sagte er zu einem seiner Generale: Mein Gott! — was habe ich gestern für einen Schreck gehabt! und beschrieb ihm die Frisur des Mannes. Sorge er ja, fuhr er fort, daß meine Officiere daß nicht sehen, noch mehr aber, daß sie es nicht nachmachen.

171.

Ein im Jahr 1757 verstorbener Reichsfürst hatte ein ganzes Collegium von Hofnarren, und einer derselben hies der Präsident. Ein guter ehrlicher Landjunker lies sichs einst einfallen, bey Hof seine Erscheinung zu machen, und hatte nach seiner Ankunft in der Residenz nichts dringenders, als den Addreß-Kalender des Hofs sich anzuschaffen und zu studiren, da er denn bey dem Civil-Etat sogleich das geheime Ministerium, und an dessen Spitze die Worte fand, Ihro hochfürstliche Durchlaucht präsidiren in eigener höchsten

Per-

Person. Der Fürst, der nebst einer eignen Sympathie mit Narren, ein besonderes feines Gefühl in Ansehung der Leute hatte, die man vor einen Narren oder zum Besten haben könnte, vermeinte an dem Landjunker einen dieser Gattung gefunden zu haben, und bestellte eines Tages seine fünf Haus- Hof- und Leib-Narren zu sich ins Kabinet. Als der Edelmann gegen Mittag nach Hof kam, lies er ihn zu sich hinein rufen, und redete ihn an: Herr von ** da muß ich Ihnen doch auch mein Ministerium präsentiren, und der da (es war der oberste Leib-Narr) ist der Präsident. Es sey nun baare Dummheit oder die feinste Schalkheit gewesen, der Herr von ** erwiederte: Ey! gnädigster Herr, das kann nicht seyn, im Addreß-Kalender steht ja, Ew. Durchl. präsidiren in eigener hoher Person! Das war ohne alle Replick, und der Fürst samt seinen Narren verstummten, als ob sie versteinert wären.

172.

Lord North, dessen Augenkrankheit noch nicht gehoben war, speißte einsmals mit seinem Arzte, Dr. Warren, der ihm im Schmerz die Wahrheit und den Ursprung dieser Krankheit sagte. Lord North antwortete ihm: Ich will alles von Ihnen nehmen, lieber Doktor! nur nicht Ihre Pillen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Antihypochondriakus oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung

Bd.: 7

Erfurt (1787)

L.eleg.m. 70-5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575684-6
VD18 80191908-001